

Institut für Soziologie der Universität Leipzig

Kurt Mühler

Religiosität und häusliche Arbeitsteilung

Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie

Nr. 70 (März 2017)

Arbeitsberichte des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig

Die *Arbeitsberichte des Instituts für Soziologie* erscheinen in unregelmäßiger Reihenfolge. Bisher erschienene Berichte können unter folgender Adresse angefordert werden. Eine Liste der bisher erschienenen Berichte findet sich am Ende jedes Arbeitsberichts und im Internet unter unten angegebener Adresse. Dort ist auch ein Großteil der Arbeitsberichte direkt online verfügbar. Für die Inhalte sind allein die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Redaktion: Dr. Ivar Krumpal

Kontakt Institut für Soziologie
Universität Leipzig
Beethovenstr. 15
04107 Leipzig

Tel +49 (0) 341 9735 693 (Ivar Krumpal)
640 (Sekretariat Fr. Müller)
Fax +49 (0) 341 9735 669

Email: krumpal@sozio.uni-leipzig.de

Net: http://www.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/projekte_berichte.php

Inhaltsverzeichnis

1. Erklärungen für die Persistenz geschlechtsspezifischen Sozialverhaltens	4
2. Forschungsfrage und Basishypothese	10
3. Hypothesen zu Interaktionen mit Religiosität	10
3.1 Religiosität und Generation	10
3.2 Religiosität und Bildung	11
3.3 Religiosität und Kinder im Haushalt	11
3.4 Religiosität und informelle Sozialkontrolle	13
3.5 Das Geschlecht der Befragten als Kontrollvariable	13
4. Datensatz und Operationalisierungen	14
4.1. Der Datensatz	14
4.2 Operationalisierungen	14
4.2.1 Als weiblich konnotierte Haushaltstätigkeiten	14
4.2.2 Religiosität	15
5. Ergebnisse	16
5.1 Kontrolle des Geschlechtseffekts	16
5.2 Multivariate Prüfung der Hypothesen	17
5.3 Prüfung von Interaktionen mit Religiosität	19
5.3.1 Religiosität und Alter	19
5.3.2 Religiosität und Bildung	20
5.3.3 Religiosität und Kinder im Haushalt	21
5.3.4 Religiosität und informelle Sozialkontrolle	21
5.3.5 Zwischenfazit	22
5.4 Differenzen zwischen Partnerschaftsmerkmalen	23
5.4.1 Vorbemerkungen zu Ressourcendifferenzen und Aufteilung der Hausarbeit	23
5.4.2 Religiosität und Altersdifferenz	23
5.4.3 Religiosität und Bildungsdifferenz	24
5.4.4 Religiosität und Einkommensdifferenz	25
6. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	25
Literaturverzeichnis	27
Rekodierungen	30

1. Erklärungen für die Persistenz geschlechtsspezifischen Sozialverhaltens

Auf häusliche Arbeitsteilung¹ richtet sich eine nicht geringe öffentliche Aufmerksamkeit. Man könnte meinen, wie in einer Familie, Ehe, Partnerschaft usw. die Hausarbeit aufgeteilt wird, wer sich um welche Tätigkeiten kümmert, sei eigentlich Privatsache. Obwohl sich empirisch eine Streuung der Aufteilung von Haushaltstätigkeiten zwischen den Geschlechtern nachweisen lässt, zeigt sich im Durchschnittlichen eine Konzentration bestimmter Haushaltstätigkeiten in Partnerschaften auf Frauen, so dass im Falle von deren Erwerbstätigkeit von Doppelbelastung gesprochen wird.² Die Behandlung als Faktum wird deutlich, wenn mit politischen und gesetzgeberischen Initiativen versucht wird, Einfluss auf die Verteilung von Haushaltstätigkeiten in Familien und Partnerschaften zu nehmen.³ Die Frage, die sich zunächst daraus ergibt, ist, aus welchem Grund die Betroffenen als nicht hauptsächlich verantwortlich für diese ungleiche Aufteilung von Tätigkeiten in ihrem eigenen Haushalt angesehen werden können.

Ideengeschichtlich setzte sich bereits Engels (1973) in „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ mit der Verteilung von verschiedenen Formen der Arbeit zwischen den Geschlechtern auseinander. Der Titel dieser Arbeit verweist vorab auf einen engen Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Beschaffenheit einer Gesellschaft und dem Familienhaushalt. Geschichtlich verbindet sich, dieser Schrift folgend, mit der Entstehung von produktivem Privateigentum nach der neolithischen Revolution auf Seiten von Männern zugleich deren Machtposition in der Gesellschaft wie auch im Haushalt. Engels bemerkt hierzu: Der wilde Krieger und Jäger war im Hause zufrieden gewesen mit der zweiten Stelle nach der Frau. Der sanftere Hirt, auf seinen Reichtum pochend, drängte sich vor an die erste Stelle und die Frau an die zweite (Engels 1973: 259). Das hatte zur Konsequenz, dass die Hausarbeit der Frau neben der Erwerbsarbeit des Mannes verschwand (Engels 1973: 260). Auch heute stützen sich Vertreter dieses Theoriepfads, indem Geschlecht als Strukturkategorie (z.B. Becker-Schmidt 1987), Geschlecht als sozialer Platzanweiser (Bereswill 2008) oder das Geschlechterverhältnis als Sekundärpatriarchalismus (Beer 2004) bezeichnet wird, direkt oder indirekt

¹ Beitrag auf der Konferenz des „Zentrums für Quantitative Sozialforschung“ der Universität Leipzig „Religion(en), Religiosität und religiöse Pluralität im Lichte quantitativer Sozial- und Religionsforschung“ am 26./27. Juni 2014.

² Nicht unbeachtet bleiben soll, dass es sich hierbei um eine Fokussierung handelt. Zum einen richtet sich die etablierte Diskussion auf innerhäusliche Tätigkeiten, auf die sich eine Haushaltsführung aber nicht beschränkt. Tätigkeiten, wie die Anwendung, Integration und Wartung technischer Gerätschaften des Haushalts, die Kontrolle und Strukturierung von Verträgen und Finanzen sowie behördliche Interaktionen gehören ebenfalls zu den Tätigkeiten eines Haushalts. Es sollte demnach eine klare begriffliche Fixierung angestrebt werden, um die hier thematisierte Aufteilung von Hausarbeiten als ein Teilproblem der Haushaltsführung in Partnerschaften zu verdeutlichen. Zum anderen lassen sich Phänomene beobachten, die auf eine Doppelbelastung von Beruf und Haushalt auch bei männlichen Partnern hindeuten (König 2012: 63). Dies spricht dafür, einen Sachverhalt, wie die Doppelbelastung in Beruf und Familie, nicht wie ein „ständisches“ (im Sinne von Beck 1986:162) Merkmal zu betrachten, sondern systematisch, d.h. geschlechtsneutral nach jenen Bedingungen zu suchen, die für eine Doppelbelastung ursächlich sind.

³ Bemerkenswerterweise gab es z.B. in der DDR pro Monat einen Haushaltstag für werktätige verheiratete Frauen. Mithin war dies in gewissem Sinne auch eine Kapitulation gegenüber der Hartnäckigkeit einer ungleichen Aufteilung von Haushaltstätigkeiten zwischen den Geschlechtern. So geht aus einer Zeitbudgetanalyse hervor, dass Frauen zu über 80% der Partnerschaften den Hauptanteil bei Tätigkeiten, wie Fenster putzen, Wäsche waschen, Essen zubereiten, ausführten (vgl. Kahl/Wilsdorf/Wolf 1984: 101). Auch gegenwärtig wird neben Anreizen zur Verhaltensänderung wieder in diesem Sinne über Entlastungen erwerbstätiger Frauen durch staatliche Subventionierung diskutiert.

auf diese Gedankengänge. Daraus hat sich ein Axiom gebildet, von dem aus männliche Herrschaft als ein Abstraktum und Letztbegründung aller sozialen Asymmetrien zwischen den Geschlechtern fungiert. Mit anderen Worten hinter empirisch feststellbaren Fakten zur sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern kann jederzeit auf die kausal-empirisch nicht zugängliche, aber wesentliche Annahme von omnipräsenter männlicher Herrschaft zurückgegriffen werden (z.B. Bourdieu 1997, 1998, Connell 1999). Das ist ebenso unbefriedigend, wie die Übertragung eines axiomatischen „biogenetischen Imperativs“ der Evolution, als dem Drang zur Fortpflanzung, auf das menschliche Sozialverhalten (Voland 2000: 3).⁴ Eine solche Sichtweise verstetigt eine aus der biologischen Reproduktion tierischer Organismen hervorgehende Arbeitsteilung auf das Sozialverhalten zwischen den menschlichen Geschlechtern. Dadurch wird der Anschein von natürlich bedingter Normativität erweckt, die sich auf eine Verweigerung empirischer Prüfung stützt.

Unbefriedigend ist dieser Zugang auch in seiner Ausschließlichkeit, weil sich im Alltag in beliebigen Situationen geschlechtsbezogene Denk- und Verhaltensweisen zeigen, die, wenn man deren Protagonisten nicht als Kollaborateure betrachten will (wie z.B. Connells Typ der „Komplizenhaften Männlichkeit“), jene Stabilität nicht erklären können, mit der diese Denk- und Verhaltensweisen auftreten. Unbestreitbar zeigen sich bis weit in das 20. Jahrhundert offen männliche Herrschaftsverhältnisse (z.B. kein Wahlrecht für Frauen in der Schweiz bis 1971 oder das Letztentscheidungsrecht des Ehemannes als Ernährer der Familie in der Bundesrepublik – abgeschafft 1977⁵). Was aber bewirkt die Nachhaltigkeit dieser Verhältnisse in Bezug auf soziale Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern? In der einschlägigen Literatur lässt sich feststellen, dass Frauen häufig als passiver Part im Geschlechterverhältnis angesehen werden, wenn es um soziale Ungleichheiten geht.⁶ Sie sind Opfer der Jahrhunderte währenden patriarchalischen Verhältnisse und haben an deren Stabilität keinerlei Anteil. Max Weber z.B. bezweifelte die Möglichkeit, dass Herrschaft in irgendeiner Form existieren kann ohne ein Minimum an Zustimmung der Beherrschten. In einschlägigen Arbeiten Bourdieus scheint zunächst eine Lösung des Problems gelungen zu sein. Die geschlechtsbezogenen Ordnungsschemata der Herrschenden und Beherrschten sind seinen Ausführungen zufolge Bestandteil des sozialen Habitus. Der Habitus ist vergeschlechtlicht und wirkt vergeschlechtlichend (Bourdieu 1997: 167). Dabei organisiert sich die Wahrnehmung in sozialen Situationen (d.h. deren Definition) entsprechend jener Kategorien, die im Herrschaftsverhältnis durch die Herrschenden hervorgebracht wurden. Es entsteht eine Art Einverständnis aller Beteiligten, das nicht rational, also überlegt ist, sondern eingelassen ist in die alltägli-

⁴ Voland beruft sich bezüglich eines „biogenetischen Imperativs“ auf Markl: Du sollst dich fortpflanzen! Allerdings sieht Markl dies keinesfalls so eng, wie ihm unterstellt wird: „Der Mensch ist aber auf kreativen Einsatz seines gemeinschaftlichen Denkens hin selektiert, fast nur daraufhin im Vergleich zu seinen Tierverwandten. Und daher scheint es sehr viel wahrscheinlicher, daß er einer genetischen Globalsteuerung unterliegt, während die Details seines Verhaltens, der Allokation seiner Ressourcen, der Produktion und der Verteilung des Erwirtschafteten, den dezentralen Entscheidungsverfahren seines vorstellungsgesteuerten Denk- und Bewertungsapparates obliegen“ (Markl 1983: 43).

⁵ § 1356 BGB war gültig von 1958 bis 1977: „Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist.“ Diese Vereinbarkeit zu beurteilen, oblag dem Ehemann. Darüber hinaus hatte er das Letztentscheidungsrecht in allen Fragen der Familie (z.B. Erziehung der Kinder, Finanzen).“

⁶ Hirschauer (2016) verweist auf einen weiteren Aspekt. Er bezeichnet diese Vorgehensweise, die auch das Arbeiten von Institutionen bestimmt, als Kavaliersmodell. Er bemerkt dazu: „Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass in der Frauenförderung ein Paternalismus steckt, der Frauen als hochgeschätzte, aber schwache Wesen umwirbt und beschützt.“ (Hirschauer 2016: 125)

chen Selbstverständlichkeiten (Bourdieu 1998: 197). Solche unbewussten Zuordnungen können im Alltag leicht nachgewiesen werden. Bourdieu bezieht sich auf ein Gedankenexperiment in einem Restaurant. Kellner fragen beim Servieren, wer was bekommt, wenn es sich aber um einen weiblichen und einen männlichen Gast handelt, dann werden süßen Speisen weiblich und salzige männlich konnotiert. Das lässt sich beliebig fortsetzen wie deftig, fleischig = männlich und leicht, vegetarisch = weiblich, alkoholisch = männlich und alkoholfrei = weiblich usw.⁷ Zahlreiche Schemata organisieren die Wahrnehmung und richten das Handeln darauf aus. Damit wird ein tragfähiges theoretisches Argument zur Problemlösung begründet, also eine Antwort auf die Frage zu finden, warum Geschlechtsrollenverhalten so persistent ist, obwohl eine Vielzahl der beteiligten Personen emanzipatorische Werte verfolgt: die Habitualisierung eines geschlechtsbezogenen Rollenverständnisses. Kritisch einzuwenden ist allerdings, dass eine solche Argumentation statt auf Kausalität auf selektive Deskription setzt, was letztlich den Anschein ihrer Unwiderlegbarkeit erweckt.

Ohne Bezugnahme auf das Geschlecht und ohne Herrschaft lassen sich im Hauptwerk von Alfred Schütz andere Formen von Habitualisierungen erkennen. Die theoretische Grundlage besteht in der Ausbildung von Alltagsroutinen, welche Lösungen für wiederkehrende Probleme liefern. Schütz geht von Zwischenschichten des Wissens aus, in denen sich im Laufe der Sozialisation Fertigkeiten (z.B. laufen, schwimmen), Gebrauchswissen (z.B. rechnen, lesen) und Rezeptwissen (z.B. Wetterprognosen von Bergsteigern, Phrasen von Simultandolmetschern) ausbilden (Schütz/Luckmann 1991:139 ff.). Diese hilfreichen Zwischenschichten sind in sozialen Situationen mit vorhanden, ohne im „Griff des Bewusstseins“ zu sein. Diese Wissensschichten sind also gelernt, und wenn sie beherrscht werden, dann stellen sie unbewusste, aber bedeutsame Instrumente des Alltagshandelns dar – sie bilden sich als Habitualisierungen aus. Diesen Gegensatz zwischen Bedeutsamkeit und Unbewusstheit bezeichnete er auch als paradoxe Relevanzstruktur (Schütz/Luckmann: 143). Eine solche theoretische Lösung ist deutlich informativer, weil sie an Alltagsphänomenen ansetzt, also Problemen von jedermann, welche als Verständigung im lebensweltlichen Zusammenhang entstehen und als Routinen gespeichert werden, ohne eine herrschaftsbasierte Dramatik zu bemühen und stattdessen kausal an den Bedingungen des Lernens habitueller Wissensschichten anzusetzen erlaubt.

Wird diese Beobachtung der Habitualisierung in Beziehung zur Entstehung der sozialen Identität gebracht, dann wird deutlich, dass sich geschlechtsbezogene soziale Muster mit einer alltäglichen Selbstverständlichkeit reproduzieren können. Nach Kohlberg verfügt ein Kind im Alter von ca. fünf Jahren über eine ausgebildete Geschlechtsidentität (Kohlberg 1974).⁸ Es hat über Belohnungen und

⁷ Dieses Phänomen lässt sich zweifellos durch empirische Primärerfahrung bestätigen. Dennoch ist der Hinweis auf eine Perpetuierung des geschlechtlichen Habitus infolge einer Wechselwirkung zwischen vergeschlechtlicht und vergeschlechtlichend theoretisch im Sinne der empirischen Prüfung eines Kausalzusammenhangs unzureichend begründet. Schließlich kann dem ebenso überzeugend aus der Primärerfahrung nachgewiesen werden, dass sich solche scheinbar leicht replizierbaren geschlechtsbezogenen Habitualisierungen auflösen, wenn man Moderatoren (Drittvariablen) einbezieht. Hier wäre z.B. zu nennen, dass es u.a. – um im Bild Bourdieus zu bleiben – darauf ankommt, in welcher Art Restaurant man bestellt, welches Alter die Gäste haben, welches Alter die Bedienenden haben usw. Also, was sind die Drittvariablen, mit denen man erklären kann, wann einmal der geschlechtliche Habitus auftritt und wann nicht. Einen, wenn auch überkomplexen theoretischen Zugang liefert Esser (2010) im Modell der Frameselektion. Habitualisierungen lösen sich auf, wenn es zu einer dauerhaften Unterproduktion von Nutzen kommt. Dann wechselt das automatische Alltagsprozessieren in ein reflexiv-kalkulierendes. Eine Situation wird wieder offen.

⁸ Kohlberg bemerkt dazu: „Die Daten von Money und Hampson zeigen, daß Kinder mit fünf Jahren eine stabile Geschlechtsidentität haben, welche den Wert vieler sozialer Belohnungen bestimmt.“ (Kohlberg 1974: 351)

Sanktionen in Interaktionen mit den Eltern, im Kindergarten, mit den Peers gelernt, sich einem Geschlecht zuzuordnen und dass sich damit erwartete soziale Attribute (Kleidung, Spielzeug, Verhaltensweisen) verbinden, die es nun selbst anerkennt. Selbstverständlich geschieht dies mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit, also der Tendenz nach. Das ist ausreichend, weil es im hier anvisierten Zusammenhang um das Beharrungsvermögen geschlechtsbezogenen Denkens und Verhaltens geht, obwohl zahlreiche ursächliche Grundlagen dafür nicht mehr existieren.⁹

Schließlich fehlt noch ein letzter Baustein, der sich aus Durkheims Perspektive auf den Begriff der sozialen Tatsachen ergibt. Werte und Normen gehören zu solchen sozialen Tatsachen (Durkheim 1976). Mit ihnen entfaltet sich eine nachhaltige Wirkung auf das Sozialverhalten von Menschen. Normen, die sich auf das Verhalten der Geschlechter beziehen, haben eine weit zurückreichende Geschichte. Sie entstammen zweifellos benannten patriarchalischen Verhältnissen und haben sich, insbesondere mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, noch einmal spezifischen modernen Wirtschaftsverhältnissen angepasst. Die Erforschung der Entstehung und Wirkung von Normen auf das Sozialverhalten stellt ein sozialwissenschaftliches Grundanliegen dar. Eine theoretische Orientierungsannahme dazu ist, dass Normen entstehen, wenn ein gruppenbezogenes Interesse an den externen Effekten einer Handlung existiert und diese Gruppe über Ressourcen verfügt, um die interessierende Handlung zu regulieren (Coleman 1991: 321 ff.). Wann Normen wieder aufhören zu existieren, ist theoretisch weniger gut ausgearbeitet. Sicher ist es nicht sinnvoll anzunehmen, dass Normen weiter existieren, die niemandem Nutzen bringen. Mit Rückgriff auf soziale Werte, die ebenfalls zu den sozialen Tatsachen zählen, gerät aber nicht nur das Interesse von Akteuren in den Blick, die Erwartungen auf das Handeln anderer Akteure richten, sondern auch das Bestreben nach Kongruenz zwischen Überzeugungen und Handeln. Die Internalisierung von Werten und Normen stabilisiert das Sozialverhalten und bildet die Grundlage sozialer Identität. Mit anderen Worten, eine Konsequenz von Normen besteht in der Herstellung von Sicherheit: im Denken und im Sozialverhalten. Ausgehend davon, dass beides nicht angeboren, der Mensch also mit Gehlen (1986) grundsätzlich verunsichert, offen und in seinem Handeln labil ist, benötigt er eine innere Sicherheit oder Gewissheit, die ihm anerkannte Werte und Normen geben können. Aus diesem fundamentalen Sachverhalt heraus zählte Elias die Orientierungsfunktion zu den Elementarfunktionen jeder menschlichen Gesellschaft. Die Produktion und Wahrung von geistigen Orientierungen ist Elias zufolge ebenso fundamental wie die Erfüllung der Grundbedürfnisse Essen, Trinken, Kleidung (Elias 1983).

Werte und Normen weisen demzufolge eine Eigenwirkung auf, indem sie sich von ihren Ursprüngen lösen. Als Institutionen stabilisieren sie soziale Ordnung und stellen eine Barriere vor willkürlichen Änderungen, riskanten wie notwendigen dar. Dies geschieht durch das Handeln von Menschen, die zum einen Werte und Normen internalisiert haben und zum anderen einen individuell variierenden Nutzen aus der Anerkennung und Einhaltung von Normen ziehen. Dieser Zusammenhang wird z.B. mit der Esteem-Theorie von McAdams versucht zu erklären. Darin reproduzieren sich Normen durch Interaktionen in Netzwerken, wobei der individuelle Anreiz darin besteht, die Anerkennung von Interaktionspartnern zu erhalten (McAdams 1997). Wenn demnach eine abstrakte Norm verinnerlicht ist (z.B. sei eine Frau, sei ein Mann – aus frühen Prozessen der Identitätsbildung folgend), dann werden

⁹ Das schwedische Vorschulprojekt „Egalia“ ist ein Beispiel dafür, nicht auf eine spontane Reduzierung geschlechtsbezogenen Denkens und Sprechens zu setzen, sondern eine intendierte geschlechtsneutrale Erziehung im Kindesalter anzustreben. So wird sprachlich auf die Personalpronomen „er“ und „sie“ verzichtet und statt den verbalen Zuordnungskategorien „Junge“ „Mädchen“ wird das Wort „Freund“ verwendet. (Zeit Online: Marie-Charlotte Maas, 16. August 2012: Sei, was Du willst. <http://www.zeit.de/2012/34/C-Schule-Kindergarten-Schweden>).

z.B. Geschlechternormen eingehalten. Die Bedingungen dafür sind, dass innerhalb der Interaktionsbeziehungen ein Konsens über Normen besteht, das Entdeckungsrisiko von abweichendem Verhalten hoch ist sowie Konsens und Risiko unter den Interagierenden bekannt sind. Das Streben nach sozialer Anerkennung, positiver Bewertung der eigenen Person ist demnach eine der Ursachen für die Beständigkeit von Normen im Alltagshandeln.

Für dieses Beharrungsvermögen von Geschlechternormen sei exemplarisch auf zwei empirische Befunde hingewiesen. Skopek, Schulz und Blossfeld untersuchten das Verhalten von Frauen und Männern im Onlinedating. Aufgrund des Kontaktverhaltens kommen sie u.a. zu dem Schluss, dass aus der Sicht der Frauen die Überwindung des traditionellen Familienmodells, möglicherweise aufgrund besonders starrer (weiblicher) Geschlechterstereotypen in der Gesellschaft, viel schwieriger zu sein scheint (Skopek/Schulz/Blossfeld 2009: 23). Solche Stereotype in der Partnerwahl von Frauen richten sich auf Bildung, Qualifikation (gleich oder höher), Körpergröße (größer) und Alter (im Durchschnitt 2,5 Jahre älter) des Partners.

Bezüglich tradiertener Normen, welche sich auf eine geschlechtliche Arbeitsteilung im Haushalt richten, nimmt Kaufmann eine Art kulturellen Tiefencode an. Dieser beinhaltet ein besonderes Verhältnis von Frauen zur Wäsche. Aufgrund von Fallstudien beobachtet er, dass erst mit der Anschaffung einer Waschmaschine und damit der Generierung eines gemeinsamen Wäscheregimes die Partnerschaft vollzogen ist (Kaufmann 1994). Damit begibt sich die Partnerin in eine kulturelle Falle. Ihr wertbezogenes, normatives Verhältnis zur Wäsche ist ein tiefgründigeres, innigeres als jenes des nutzenorientierten Partners. Damit kann sie nicht anders, auch wenn ihr rationaler Bezug geschlechteregalitär geprägt ist, als selbst die Behandlung der Wäsche zu übernehmen. Emotional entgeht sie nicht dieser Falle, mit der das männliche Wäscheverhalten als defizitär qualifiziert wird. Nach und nach obliegen ihr damit auch andere Haushaltstätigkeiten, deren Ausführung durch den Partner ebenfalls nicht den eigenen Standards genügt. Demnach bilden höherer Anspruch und ausgeprägtere Fähigkeit jene Falle, welche den Eingang in die ungleiche Verteilung von Haushaltstätigkeiten darstellt.

Zusammenfassend kann zunächst Folgendes festgehalten werden, wonach die Verteilung von Haushaltstätigkeiten auf sozialen Ursachen beruht:

Die Aufteilung von Haushaltstätigkeiten trägt normativen Charakter. Der Ursprung dieser Erwartungen ist in patriarchalischen Verhältnissen begründet, die sich über Jahrtausende stabilisierten und mit den bürgerlichen Wertvorstellungen im Zuge der industriellen Revolution noch einmal verstärkt haben. Trotz Herstellung von Rechtsgleichheit existieren die differenzierten Vorstellungen über Geschlechter und deren erwartetes Sozialverhalten weiter als Sittennormen. Diese Eigenwirkung verbreiteter Normen resultiert jedoch aus dem Handeln der Akteure. Auch unbewusste Sozialisationsprozesse¹⁰ tragen zu einer Stabilität von Normen bei, ohne dass die Bedingungen ihres Ursprungs noch vorhanden sein müssen. Die beobachtbare Trägheit von Normen basiert auf einem Nutzen für individuelle

¹⁰ Die Grundidee des Phänomens einer unbemerkten Weitergabe mentaler Orientierungen geht ursprünglich auf Freud zurück und wird heute als transgenerative Übertragung oder Transmission bezeichnet. In Totem und Tabu ist es noch eine verschlüsselte durch die Urhorde verursachte Schuld aus der Inzestscheu und Religiosität als phylogenetischer Bestandteil des Über-Ich hervorgehen (Freud [1912] 2000). Spätere systematische Forschungen richten sich vorrangig auf psychische Erkrankungen, Traumata, die sich von den Eltern auf die Kinder und Enkel übertragen können (Moré 2013). In Forschungen zur sozialen Vererbung ist diese Idee weiterentwickelt und in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen Gegenstand (Überblick vgl. Becker/Lois/Steinbach (2014). Prozesse der sozialen Vererbung verbinden sich auch mit der Reproduktion tradierten geschlechtsspezifischen Denkens und Verhaltens. Im Kern handelt es sich dabei um weitgehend unbewusste Prozesse eines komplexen Lernmechanismus, der noch ungenügend erforscht ist.

Akteure, indem sie allgemein Handlungssicherheit geben, dabei verankern sie sich unbemerkt in Form von Habitualisierungen. Habitualisierungen stellen innere Belohnungsquellen für das damit konforme Urteilen und Handeln dar. Aus Interaktionen erwachsen darüber hinaus externe Belohnungsquellen, die als individuelle Anreize zur Einhaltung tradiertter Geschlechternormen wirksam sind.

Hausarbeit lässt sich generell dadurch charakterisieren, dass sie ein beträchtliches Zeitvolumen beansprucht, ein negatives Image aufweist, aber zu nützlichen Resultaten führt. Die Resultate von Hausarbeit können als Kollektivgut angesehen werden, aus dem Freerider-Anreize hervorgehen. Diese legitimieren sich über Aushandlungen. Als Potenziale für Aushandlungen kommen z.B. das individuelle Einkommen, kognitive Ressourcen, emotionale Abhängigkeit oder die Geburt von Kindern infrage. Diese Bedingungen haben unterschiedliche Wirkung auf die Verteilung von Hausarbeit. Im Kern lassen sich für diese Erklärung Theorien ehelicher Macht heranziehen (Blood/Wolfe 1960, Held 1978, Becker 1981). Hier aber soll die Aufmerksamkeit der Wirkung der bereits erläuterten Geschlechterrollen gelten.

Es geht also darum zu klären, ob die Intensität internalisierter Geschlechternormen einen eigenen Erklärungsbeitrag liefern kann, der im Unterschied zur Aushandlung aufgrund differenter Ressourcen, die zu spezifischer Überlegenheit führen, auf einem Konsens beruht. Nämlich auf der Überzeugung der Richtigkeit tradiertter Geschlechterrollen.

Religionen¹¹ im Allgemeinen vermitteln Orientierungen über ein richtiges, gottgefälliges Leben. Sie beinhalten insbesondere Vorstellungen über Geschlecht, Sexualität und Familie. Die Differenzierung der normativen Erwartungen an Männer und Frauen ist dabei zentral. Religionen sind nicht geschlechteremanzipatorisch, sondern geschlechtsspezifisch angelegt.¹² Auch wenn die daraus resultierenden Erwartungen säkularen Interpretationen ausgesetzt sind, besteht ihr unveränderlicher Kern in der Bewahrung eines tradierten Lebensstils, der aus unangreifbar transzendierter Sicherheit heraus verteidigt wird.¹³

Damit kann eine der Ursachen geprüft werden, die am Beharrungsvermögen tradiertter Geschlechternormen beteiligt ist, ohne die Autonomie der Akteure, die daran beteiligt sind, zu ignorieren. Ganz im

¹¹ Im Folgenden steht stellvertretend Religion, an der Beschaffenheit der verfügbaren Daten orientiert, für christliche Religion.

¹² Wie schwer sich Religion mit der Emanzipation der Geschlechter tut, analysiert z.B. Küng (2003) anhand der christlichen Kirche als Institution. Er attestiert der christlich kirchlichen Geschichtsschreibung (auch Kirchengeschichte wird hauptsächlich von Siegern geschrieben (Küng 2003: 192), dass sie Frauen marginalisiert und anonymisiert (ebd.: 194) und damit zu Verlierern gemacht hat (ebd.: 192). Er schreibt weiter: Überall sind auch Kräfte am Werk, „welche die Gleichstellung der Geschlechter verhindern wollen. Der Widerstand gegen die konsequente Verwirklichung eines egalitären Ethos nimmt zu.“ (ebd.: 196). Im 2./3. Jahrhundert wurden die Weichen für eine zunehmende Frauenfeindlichkeit in kirchlicher Lehre und kirchlicher Praxis der folgenden Jahrhunderte gestellt (ebd.: 201). Und schließlich: Im Blick auf heute muss gesagt werden: „Was für das Christentum des altkirchlich-hellenistischen Paradigmas noch „verstehbar“ sein mag, völlig unbegreiflich wird es, wenn offene oder latente Frauendiskriminierung auch heute noch in christlichen Kirchen mit der „**kirchlichen Tradition**“ begründet und aufrecht erhalten wird.“ (ebd.: 201, Hervorhebung im Original)

¹³ Besonders deutlich ist diese Feststellung Küngs Äußerungen des gegenwärtigen Papstes Franziskus zu entnehmen, der von einem „weltweiten Krieg, um die Ehe zu zerstören“ durch ideologische Kolonialisierung des „großen Feindes“ „die Gendertheorie“ spricht (Raoul Löbber: Wider die Geschlechterkrieger, Zeit-Online, 05.10.2016, <http://www.zeit.de/2016/42/papst-franziskus-ehe-geschlechter-gender>).

Sinne Max Webers, dem folgend Institutionen nur solange existieren, wie Individuen ihr Handeln dem Sinn nach auf diese richten (Weber 1925).

2. Forschungsfrage und Basishypothese

Daraus leitet sich folgende Forschungsfrage ab:

Hat die Intensität der religiösen Überzeugung einer Person Einfluss auf eine ungleiche Arbeitsteilung im Haushalt?

Die Basishypothese dieses Aufsatzes besteht in Folgendem:

Je religiöser sich eine befragte Person einschätzt, desto häufiger werden in einem partnerschaftlichen Haushalt als weiblich konnotierte Haushaltstätigkeiten von der Ehefrau bzw. Lebenspartnerin ausgeführt.

Auf die methodischen Implikationen wird später ausführlich eingegangen.

Aus der Basishypothese werden nun empirisch prüfbare Hypothesen gebildet, die weiterführend eine Grundlage für die Prüfung von Interaktionseffekten bilden. Damit soll herausgefunden werden, in welchem Umfang Religiosität mental vernetzt ist, also nachweisbare Wirkungen moderiert und damit als eine zentrale Variable in der Verarbeitung sozialer Bedingungen angesehen werden kann.

3. Hypothesen zu Interaktionen mit Religiosität

3.1 Religiosität und Generation

In den Sozialisationsphasen Kindheit und Jugend entstehen Grundzüge der Persönlichkeit. Eine theoretische Grundlage für einen solchen Ausgangspunkt bildet die auf Mannheim gestützte Annahme von Breitsamer (1976), der zufolge eine Voraussetzung für die Entstehung von Generationen¹⁴ darin zu sehen ist, dass der Lebenslauf eine für die Ausbildung nachhaltiger weltanschaulicher Grundhaltungen prägnante Phase aufweist. Je nachdem welche sozialen Wertvorstellungen in dieser Phase dominant waren, wächst die Wahrscheinlichkeit, dass diese im individuellen Sozialisationsprozess nachhaltige Spuren hinterlassen. Da es sich bei dem hier verwendeten Datensatz um Querschnittdaten handelt, bleibt der angenommene Kohorteneffekt, der aus der Altersvariable sichtbar wird, allerdings hypothetisch. Mit anderen Worten könnte das jeweilige Ergebnis auch als Alterseffekt interpretiert werden. Hier jedoch wird davon ausgegangen, dass mit abnehmendem Alter eine kohortenspezifische Differenz sichtbar wird. Die Sozialisationsbedingungen in der Jugend älterer Befragter sind deutlich stärker von gesellschaftlich allgemein akzeptierten tradierten Geschlechterrollen geprägt als jene von jüngeren Befragten. Zunächst ist demnach zu erwarten, dass in Haushalten jüngerer Befragter, die weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten signifikant weniger häufiger von der Partnerin ausgeführt werden.

Hypothese 1a (H1a): *Je jünger eine befragte Person ist, desto weniger werden weiblich konnotierte Haushaltstätigkeiten von der Partnerin ausgeführt.*

Im nächsten Schritt soll geprüft werden, ob neben dieser generellen Tendenz eine Interaktion mit Religiosität besteht. Mit Zunahme der Intensität von Religiosität müsste sich demnach der Kohorteneffekt

¹⁴ Hier soll nur auf die häufig ignorierte Unterscheidung Mannheims zwischen Generationenlagerung, Generationeneinheit und Generationszusammenhang hingewiesen werden (vgl. Mannheim 1928), weil der angenommene Kohorteneffekt lediglich als eine grobe statistische Differenz im Sinne einer ordinalen Veränderung des Einflusses von Alter und Religiosität gedacht ist.

abschwächen. Mit anderen Worten, es wird erwartet, dass trotz Säkularisierung Religion konservierend auf das geschlechtsdifferenzierte Sozialverhalten wirkt.

Hypothese 1b (H1b): *Bei jeweils gleichem Alter werden bei Religiosität einer befragten Person die weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten in größerem Umfang von der Partnerin ausgeführt als bei weniger oder nichtreligiösen Befragten.*

Im Hinblick auf eine Interaktion zwischen Religiosität und Alter wird angenommen, dass die Differenz zwischen Religiösen und Nichtreligiösen in der Aufteilung der Hausarbeit mit steigendem Alter abnimmt (ordinale Interaktion).

3.2 Religiosität und Bildung

Empirisch lassen sich vielfältige Wirkungen von Bildung nachweisen. Häufig wird damit ein höherer sozio-ökonomischer Status assoziiert, was ebenfalls dazu führt, dass infolge höherer Bildung eine höhere Konformität mit geltenden Normen angenommen wird. Desweiteren verbinden sich mit Bildung Annahmen zu kognitiven Wirkungen, wie Einsicht, Vernunft und Toleranz. Letzteres wird hier zur theoretischen Begründung herangezogen. Mit Bildung erhöht sich die Wahrscheinlichkeit eines egalitären Geschlechterbildes aus allgemeinhumanitären Überzeugungen und dem Bestreben soziale Alltagsverhältnisse mehr kausal zu erklären, statt sie als Tradition zu akzeptieren. Hinzukommt, dass mit steigender Bildung homogame Partnerschaften wahrscheinlicher werden, also zwischen den Partnern eher ein gleich hohes Bildungsniveau vorhanden ist und sich der angenommene Zusammenhang verstärkt.

Hypothese 2a (H2a): *Je höher die formale Bildung einer befragten Person ist, desto weniger werden weiblich konnotierte Haushaltstätigkeiten von der Partnerin ausgeführt.*

Hypothese 2b (H2b): *Bei Befragten mit gleichem Niveau an formaler Bildung werden mit zunehmender Religiosität die weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten weniger vermindert von der Partnerin ausgeführt.*

Die Interaktionshypothese H2b geht davon aus, dass die Differenz zwischen Religiösen und Nichtreligiösen in der Aufteilung der weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten mit steigender Bildung abnimmt (ordinale Interaktion).

3.3 Religiosität und Kinder im Haushalt

Erst die Beobachtung der Aufteilung der Hausarbeit im Zeitverlauf kann Auskunft über Stabilität und das Vorhandensein von Kausalbeziehungen geben. Hier stehen sich zwei theoretische Erklärungslinien gegenüber:

Eine ökonomische Erklärungslinie, die auf einer *Nutzenargumentation* beruht: In Partnerschaften wird rational verhandelt. Entscheidend dabei ist, wer auf dem Arbeitsmarkt ein höheres Einkommen erzielt und wer infolgedessen im Haushalt aktiv ist und Commodities (Güter, die keine Marktgüter sind) herstellt (Becker 1981: 7). Ein bedeutsamer Aspekt dabei ist, dass wenn sich die Voraussetzungen also die Einkommenschancen verändern neu verhandelt wird und es damit zu einer Änderung der Aufteilung der Aktivitäten zwischen Arbeitsmarkt und Haushalt in der Partnerschaft kommt. Diese Annahme setzt voraus, dass über die gesamte Dauer der Partnerschaft hinweg verhandelt werden kann.

Die andere Erklärungslinie bezieht sich auf die Existenz von *Geschlechternormen*, die auch die Aufteilung der Haushaltstätigkeiten betreffen. Diese Normen treten nicht erst mit der Partnerschaft auf, sondern sind oft auch unbemerkter Bestandteil der Primär- und Sekundärsozialisation und damit der

Herausbildung der Geschlechtsidentität. Diesen Sittennormen zufolge gehören Haushaltstätigkeiten vorrangig zur weiblichen Geschlechterrolle. Diese Zuschreibung ist damit unabhängig von sich ändernden Ressourcen.

Es stellt sich die Frage, inwieweit rationale oder normative Prozesse den Anteil an der Hausarbeit bestimmen.

Mittels empirischer Untersuchungen lässt sich nachweisen, dass Bildung und Einkommenshöhe Einfluss auf die Aufteilung von Haushaltstätigkeiten nehmen, indem Frauen ihren Anteil daran verringern können (Grunow/Schulz/Blossfeld 2007, Huinink/Reichart 2008), aber dennoch keine grundsätzliche etwa egalitäre Aufteilung entsteht. Es zeigt sich, dass die Einkommensverhältnisse nicht als die alleinige und dominante Ursache für die Aufteilung der als weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten auftreten bzw. sogar von untergeordneter Bedeutung sein können (Grunow/Schulz/Blossfeld 2007: 163). Neben der Ehedauer hat sich die Geburt von Kindern als „Traditionalisierungsrisiko“ erwiesen. Die mit der Geburt eines Kindes einhergehende gesteigerte Traditionalisierungsneigung bei der Aufteilung der Hausarbeit vollzieht sich offenbar als Konsequenz der normativ und institutionell vorstrukturierten (temporär beabsichtigten) Übernahme einer Rolle der Vollzeit-Mutter und damit auch Vollzeit-Hausfrauenrolle durch die Frau (Grunow/Schulz/Blossfeld 2007: 178 f.). Müller und Zillien (2016) folgern aus der Analyse von Werbematerialien von Geburtsvorbereitungskursen, dass ein solcher Traditionalisierungsprozess im Hinblick auf Geschlechterrollen bereits vor der Geburt ausgelöst wird. Sie schreiben: „Unsere Analyse zeigt jedoch, dass die thematische Ausrichtung der Kurse eine strikte Differenzierung von Frauen und Männern vornimmt, welche durch die Feminisierung von Geburtsvorbereitung und Kinderversorgung sozial relevant gemacht wird. In den Geburtsvorbereitungskursen wird demnach die potenzielle Gebä- und Stillfähigkeit von Frauen „kulturell ausgebaut“ (Zitatverweis auf Goffman 1994: 128) und insbesondere durch eine wissenschaftlich gestützte Naturalisierung legitimiert.“ (Müller/Zillien 2016: 430). Sie gehen weiter davon aus, „dass die legitimierte Verweiblichung der Kinderversorgung die Pflöcke für eine geschlechterdifferenzierende Arbeitsaufteilung einschlägt.“ (Müller/Zillien 2016: 430).

Darüber hinaus zeigt sich, dass ein wirksamer Moderator einer Verstärkung der Traditionalisierung in der Dauer der Erwerbsunterbrechung besteht. Es liegen ebenfalls empirische Befunde dafür vor, dass nachdem die Kinder den Haushalt verlassen haben, keine Änderung zum vorherigen Status der Aufteilung der Haushaltstätigkeiten stattfindet. Das verweist darauf, dass ein gewisses habitualisiertes Arrangement entstanden ist, das wie Institutionen im Allgemeinen ein merkliches Beharrungsvermögen aufweist.

Demzufolge ist anzunehmen, dass wenn Kinder zum Haushalt gehören bzw. gehörten, eine stärker tradierte Aufteilung der Haushaltstätigkeiten anzutreffen ist als in kinderlosen Haushalten. Unabhängig vom Alter der Kinder, müsste sich demnach ein Unterschied in der Aufteilung der Hausarbeit zwischen Partnerschaften mit und ohne Kinder nachweisen lassen.

H3a: Wenn Kinder zum eigenen Haushalt gehören oder im Haushalt gelebt haben, dann werden als weiblich konnotierte Haushaltstätigkeiten häufiger von der Partnerin ausgeführt.

Daraus lässt sich bezüglich eines Interaktionseffekts annehmen, dass bei hoher Religiosität der Traditionalisierungseffekt verstärkt wird, weil Mutterschaft Grundbestandteil religiöser Leitbilder ist (ebenefalls ordinale Interaktion).

H3b: Bei Befragten mit Kindern werden mit zunehmender Religiosität die weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten vermehrt von der Partnerin ausgeführt.

3.4 Religiosität und informelle Sozialkontrolle

Religiosität ist ein System von Dispositionen, dass mit Zunahme der Intensität der Internalisierung religiöser Werte und Normen eine innere Belohnungsquelle für damit übereinstimmendes Handeln entstehen lässt. Idealtypisch steigen mit der Intensität der Internalisierung bei deren Übertretung die psychischen Kosten aus einem entstehenden schlechten Gewissen (kognitive Dissonanz). Dies geschieht je nach Grad der Abweichung. Zugleich lässt sich jedoch beobachten, dass Einstellungen und Verhalten keineswegs selbstverständlicherweise kongruent sind. Die Diskussion über die Beobachtbarkeit des Abweichens des Verhaltens von entsprechenden Einstellungen hat bereits 1934 LaPierre eröffnet. Die Entwicklung z.B. der Low-Cost-Hypothese dient dem Erklären, unter welchen Bedingungen diese Differenz zustandekommt (z.B. Diekmann/Preisendörfer 2000). Fishbein und Ajzen (1975) erweitern die Einstellungstheorie um wahrgenommene normative Erwartungen aus den Interaktionsbeziehungen einer Person. Normative Erwartungen verbinden sich häufig mit Sanktionspotenzialen. Je dichter demnach die sozialen Beziehungen sind, in denen eine befragte Person lebt, umso intensiver ist auch die informelle Sozialkontrolle.

Religiosität ist ein System von Dispositionen, das normalerweise nicht verborgen wird, d.h. von dem andere Menschen Kenntnis haben. Das muss durchaus nicht demonstrativ und symbolisch geschehen. In säkularisierten Gesellschaften dominieren sublimale Religiositätshinweise. Die folgende Hypothese enthält bereits eine Interaktion, indem die Dichte der Sozialbeziehungen die Übereinstimmung zwischen Einstellung und Verhalten verstärkt.

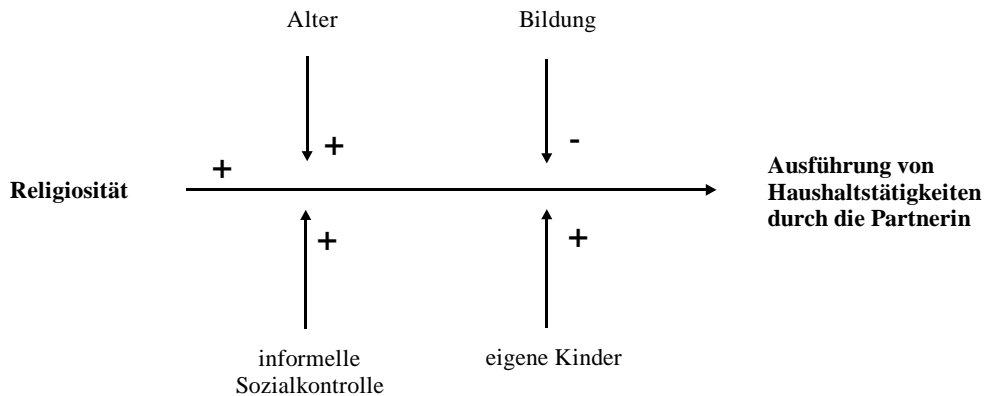
Hypothese 4 (H4): *Je stärker die informelle Sozialkontrolle, desto höher ist der Einfluss von Religiosität auf den Umfang an den als weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten, den die Partnerin ausführt.*

3.5 Das Geschlecht der Befragten als Kontrollvariable

Die Geschlechtszugehörigkeit stellt eine Basisbestimmung sozialer Identität dar. Die Geschlechtsidentität verbindet sich mit diversen Wahrnehmungs- und Definitionsmustern. Die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter sowie der öffentliche Diskurs zur Emanzipation haben demgegenüber in den letzten Jahrzehnten zu einer spürbaren sozialen Annäherung der Geschlechter geführt. Dennoch sind Geschlechtsspezifika in sozialen Situationen allgegenwärtig, wenn auch häufig unbewusst. Wenn sowohl Frauen als auch Männer nach der Aufteilung der Haushaltstätigkeit befragt wurden, muss zunächst abgeklärt werden, ob die Wahrnehmung des jeweiligen Anteils an den Haushaltstätigkeiten durch die Geschlechtszugehörigkeit verzerrt wird. Etwa, dass weibliche Befragte ihren Anteil über und männliche Befragte den Anteil ihrer Partnerin unterschätzen. Möglicherweise hat auch hier zusätzlich die Religiosität einen Einfluss. Sowohl Geschlecht als auch Religiosität bilden Einstellungssyndrome. Religiosität könnte die Wahrnehmung der Anteile an den Haushaltstätigkeiten ebenfalls im Sinne der internalisierten Werte und Normen beeinflussen. Die Kontrolle beider Variablen soll eine Beurteilung ermöglichen, wie valide die Daten sind, obwohl die Befragten sich im Geschlecht unterscheiden und der eigene und partnerschaftliche Anteil geschätzt werden soll. Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass über ein hinreichend großes N an Befragten, Zufälligkeiten von Abweichungen zwischen weiblichen und männlichen Befragten ausgeglichen werden und die Schätzungen der Anteile tendenziell nicht durch das Geschlecht dahingehend verzerrt werden, dass Frauen und Männer jeweils ihren Anteil überschätzen und den der Partner/Partnerin unterschätzen.

In Abbildung 1 sind die Hypothesen zusammengefasst.

Abbildung 1: Angenommener Einfluss von Religiosität auf die Ausführung von Haushaltstätigkeiten



Alter, Bildung, Kinder und informelle Sozialkontrolle werden als Moderatoren im Zusammenhang von Religiosität und der Ausführung von als weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten angenommen. Insbesondere die erwarteten Interaktionsbeziehungen sollen Aufschluss darüber geben, wie nichtlineare Zusammenhänge mit Religiosität einzuschätzen sind. Es wird darüber hinaus angenommen, dass Religiosität über diese dritten Variablen zur Wirkung kommt und weniger als direkter Einfluss auf die Aufteilung der Hausarbeit.

4. Datensatz und Operationalisierungen

4.1. Der Datensatz

Der ALLBUS 2008¹⁵ wurde um den ISSP¹⁶ 2008 zum Thema Religion ergänzt. In der Zusatzbefragung wurden differenzierte Items zur Religiosität und der religiösen Praxis erhoben. Im ALLBUS sind Fragen zur Aufteilung der Haushaltstätigkeiten enthalten. An beiden Befragungen haben 1706 Befragte teilgenommen. Davon lebten 1133 Befragte mit einem Partner bzw. Partnerin in einem Haushalt. Die Daten dieser Befragten werden für die Hypothesenprüfung verwendet.

4.2 Operationalisierungen

4.2.1 Als weiblich konnotierte Haushaltstätigkeiten

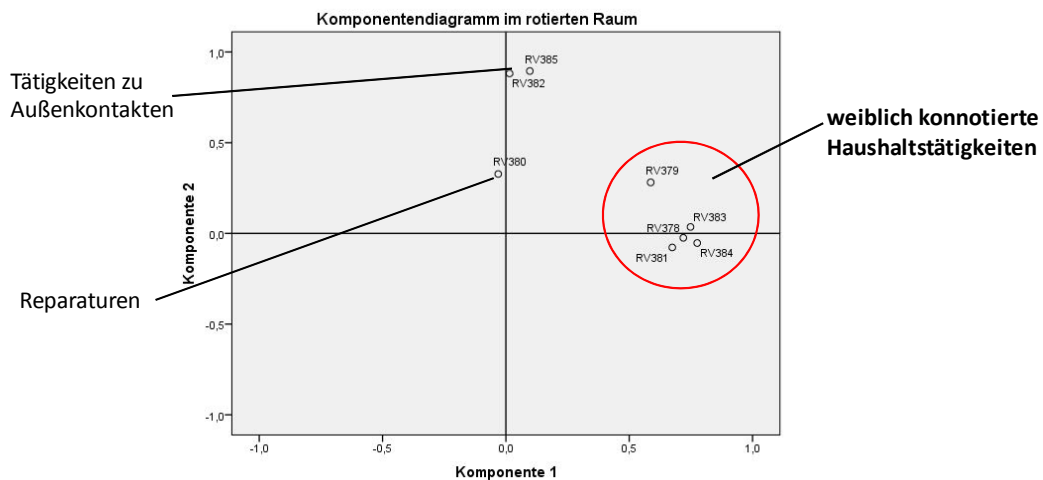
Acht erhobene Haushaltstätigkeiten umfassen jeweils auf einer 5stufigen Ratingskala den Anteil der Partnerin (5) bzw. des Partners (1). Demnach verweist (5) auf eine alleinige Ausführung der jeweiligen Tätigkeit durch die Partnerin und (1) durch den Partner. Zunächst muss geklärt werden, in welchem Verhältnis diese acht Haushaltstätigkeiten im Hinblick auf den Umfang ihrer Ausführung zueinander stehen.

¹⁵ Das ALLBUS-Programm (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften) ist 1980-86 und 1991 von der DFG gefördert worden. Die weiteren Erhebungen wurden von Bund und Ländern über GESIS / Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften finanziert. ALLBUS wird innerhalb von GESIS an den Standorten Mannheim und Köln in Zusammenarbeit mit dem ALLBUS-Ausschuss realisiert. Die vorgenannten Institutionen und Personen tragen keine Verantwortung für die Verwendung der Daten in diesem Beitrag.

¹⁶ Das International Social Survey Program (ISSP) ist ein internationales Kooperationsprogramm, das jährlich eine gemeinsame Umfrage zu sozialwissenschaftlich relevanten Themen durchführt. Weitere Informationen zum ISSP finden sich auf der ISSP Homepage des GESIS – Leibniz-Instituts für Sozialwissenschaften in Mannheim.

Abbildung 2 gibt das graphische Ergebnis einer Faktorenanalyse wieder.

Abbildung 2: Verhältnis der Haushaltstätigkeiten aufgrund des Umfangs ihrer Ausführung



Die nach Varimax Hauptkomponentenmethode ausgeführte Faktorenanalyse extrahiert drei erwartungskonforme Faktoren.¹⁷ Zum einen besteht ein klar ausgewiesener („männlicher“) Faktor, dem Reparaturen zugeordnet sind. Der dritte Faktor ist nicht eindeutig geschlechtsspezifisch. Die Außenkontakte sind zwar oft als männliche Tätigkeiten konnotiert, aber grundsätzlich ausgehandelt. Sehr gut erkennbar sind die als weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten:

- Zubereitung von Mahlzeiten,
- Einkauf von Lebensmitteln,
- Wäsche waschen,
- Geschirr spülen und
- die Wohnung putzen.

Eine Reliabilitätsanalyse führt ebenfalls zu einem akzeptablen Ergebnis. Cronbachs` alpha weist einen Wert von ,747 aus. Damit kann eine additive Rekodierung erfolgen. Die graphische Prüfung auf Normalverteilung ergibt eine eingipflige, aber vom Gipfel her nach rechts (weiblich) verschobene Verteilung. Da diese Tätigkeiten eher von der Partnerin ausgeführt werden, ist dieses Ergebnis nicht unerwartet. Es soll dennoch im Sinne einer explorativen Analyse herausgefunden werden, ob eine Prüfung auf metrischem Niveau die vorgestellten Hypothesen unterstützt.

4.2.2 Religiosität

Die Rekodierung der unabhängigen Variable Religiosität erweist sich als schwieriger. Im Datensatz sind mehrere Items zur Religionsausübung enthalten, von denen fünf ausgewählt werden:

- Konfessionszugehörigkeit,
- Häufigkeit des Betens,
- Häufigkeit des Kirchgangs,
- religiöser (christlicher) Gegenstand im Haushalt und

¹⁷ Ein dritter Faktor (Außenkontakte) liegt nur knapp unter dem Kaiserkriterium von 1. Sein Eigenwert beträgt 0,985 und wird deshalb als eigenständiger Faktor behandelt. Auf die weitere Verfahrensweise hat das keinen Einfluss.

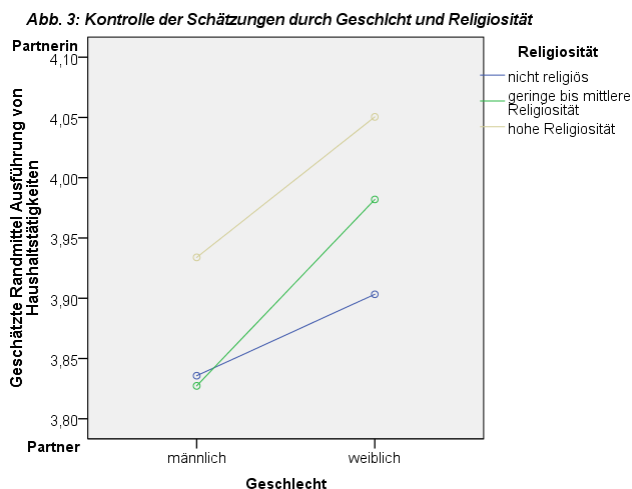
- Selbsteinschätzung der Religiosität.

Mit dem Abgleich mehrerer Items soll gesichert werden, dass sowohl mentale Orientierungen als auch berichtetes Verhalten und faktische Gegebenheiten zusammen eine hinreichende Güte ergeben. Die Items wurden dichotomisiert, da sie unterschiedliche Skalenniveaus aufweisen. Zuvor hatte sich gezeigt, dass die Konfessionszugehörigkeit weder bezüglich des Kirchgangs noch im Hinblick auf die Häufigkeit des Betens trennscharf ist. Es ergeben sich mit Cramer`s V mittlere Zusammenhänge zwischen diesen Items. Die subjektive Einschätzung der Religiosität ist keine Alternative zu diesen Items, weil sie aufgrund ihrer weichen Fassung mit großer Wahrscheinlichkeit auch Alltagsspiritualität enthält, die sich wiederum auf keine zwingenden impliziten oder expliziten Bezüge zu den zu prüfenden normativen Orientierungen hinsichtlich tradierter Geschlechterstereotypen gründet. Alltagsspiritualität ist insgesamt der Kontingenz des Alltags ausgeliefert also diffus in ihren Grundlagen, mit denen die Unsicherheit von Zukunft versucht wird zu reduzieren. Mit der multiplen Zusammensetzung der Variable Religiosität verbindet sich die Erwartung, dass sich die Unschärfen zwischen den Items ausgleichen. Der akzeptable Reliabilitätswert ($\alpha = ,738$) spricht aber für eine additive Zusammenfassung der Items.

5. Ergebnisse

5.1 Kontrolle des Geschlechtseffekts

Zunächst muss, wie bereits erläutert, kontrolliert werden, wie erheblich möglicherweise der Einfluss des Geschlechts auf die Schätzung des Umfangs an der Ausführung von Haushaltstätigkeiten ist. Immerhin kann man vermuten, dass Geschlechternormen auch bei der Schätzung durch die Befragten



einen Einfluss ausüben. Der T-Test für unabhängige Stichproben ergibt für gleiche Varianzen (Levene Test ,390) eine signifikante Differenz zwischen weiblichen und männlichen Befragten von ,123. Demnach geben weibliche Befragte einen leicht höheren Umfang der Ausführung von Haushaltstätigkeiten durch die Partnerin an als männliche Befragte. Bei einer Skala von 4,0 Schätzwertdifferenzen kann man davon ausgehen, dass diese Abweichung der Schätzungen von 0,123 (entspricht 3,2% der Skalenwerte) gering ist, d.h. es lässt sich nur ein geringer Unterschied in den Antworten zwischen Frauen und Männern beobachten, sodass die

Werte hinsichtlich ihres Zustandekommens geschlechtsunabhängig behandelt werden können. Das Geschlecht wird aber dennoch in den folgenden Analysen als Kovariate bzw. Kontrollvariable eingesetzt. Hier soll eine Hinzunahme der Variable Religiosität weitere Absicherung dieser Feststellung ermöglichen. Dabei interessiert, ob Religiosität auf die gefundene Differenz zwischen weiblichen und männlichen Befragten Einfluss hat. Insgesamt zeigt sich, dass je religiöser Befragte sind, umso höher schätzen Sie den Anteil von Partnerinnen an der Ausführung von Haushaltstätigkeiten ein. Zugleich bleibt eine Differenz zwischen weiblichen und männlichen Befragten erhalten. Abbildung 3 gibt das graphische Ergebnis einer mehrfaktoriellen Varianzanalyse wieder. Demnach zeigt sich bereits hier ein Zusammenhang zwischen Religiosität und Aufteilung der Hausarbeit, indem je religiöser die Befragten sind, umso umfangreicher ist die Ausführung von Haushaltstätigkeiten durch die Partnerinnen.

Bemerkenswert ist, dass die Differenz zwischen den Geschlechtern der Befragten mit mittlerer (,164) und hoher Religiosität (,102) größer ist als bei nichtreligiösen Befragten (,067). In Abb. 3 zeigt sich zudem, dass bei den weiblichen Befragten diese Differenz noch klarer ausfällt: Je religiöser, desto höher ist ihr geschätzter Anteil an der Ausführung von Haushaltstätigkeiten. Es ist zumindest ein Hinweis darauf, dass gerade die weiblichen Befragten mit ansteigender Religiosität eine höhere Übereinstimmung ihres Verhaltens in Form der Ausführung von Haushaltstätigkeiten mit der tradierten Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern wahrnehmen. Bei den männlichen Befragten ist es nur die Gruppe der hochreligiösen.

Insgesamt kann von einer zufriedenstellenden Validität der Schätzwerte in Bezug auf das Geschlecht der Befragten ausgegangen werden.

5.2 Multivariate Prüfung der Hypothesen

Zunächst interessiert, in welchem Umfang die Basishypothese, derzufolge Religiosität die Aufteilung der Haushaltstätigkeiten beeinflusst, nachgewiesen werden kann.

Eine Korrelation zwischen Religiosität und der Ausführung der Haushaltstätigkeiten durch die Partnerin beträgt ,103**. Auch wenn dieser Zusammenhang eher gering ist, bestätigt er zunächst signifikant und in der erwarteten Richtung positiv, dass Religiosität die Aufteilung von Haushaltstätigkeiten beeinflusst. So sollte das Ergebnis auch aus der Perspektive eines dauerhaften Säkularisierungsprozesses betrachtet werden, welcher die Kongruenz zwischen Religiosität sowie religiös orientiertem Verhalten und die textförmige Normativität von Religion zunehmend zugunsten zeitgemäßer Interpretationen reduziert. Religiosität muss also stärker im Zusammenhang anderer Bedingungen, die das Alltagsleben mitbestimmen, betrachtet werden.

Deshalb ist eine multivariate Analyse zwingend. Infolgedessen soll sich zeigen, ob der bivariat gefundene Zusammenhang zwischen Religiosität und der Aufteilung der Hausarbeit bestehen kann. Bezüglich der Kontrollvariable Geschlecht wurde bereits deutlich, dass der Religiositätseffekt stabil ist, aber nicht unabhängig von Drittvariablen. Ferner sollte aus dem Vergleich zwischen den bivariaten und multivariaten Zusammenhangswerten ersichtlich werden, ob Religiosität die vermutete Vernetzung mit den anderen, in den Hypothesen begründeten Variablen, aufweist.

In Tabelle 1 ist zunächst bemerkenswert, dass Religiosität weiterhin hochsignifikant die Verteilung der Haushaltstätigkeit zwischen Partnerin und Partner beeinflusst, aber gegenüber dem bivariaten Zusammenhang leicht abnimmt. Zweifellos ist damit nachgewiesen, dass Religiosität an der Konstituierung der häuslichen Arbeitsteilung einen nicht zu vernachlässigenden Anteil hat, dieser aber nicht allein erklärend oder dominant ist. Beide multivariaten Modelle zeigen anhand der Effektschwankungen, dass Religiosität nicht nur mit dem Geschlecht, sondern auch mit den anderen in den Hypothesen begründeten Variablen in einem Zusammenhang steht. Religiosität stützt zwar geschlechtsspezifische Rollen, aber im Zusammenwirken mit anderen Bedingungen. Der „Gegenspieler“ zur Religiosität ist wie erwartet Bildung. Es lässt sich beobachten, dass von Bildung der stärkste Effekt auf eine Reduzierung der tradierten Rollenteilung bezüglich Aufteilung der Hausarbeit ausgeht.

Auch ein leichter generativer Effekt über das Alter wird im Modell sichtbar. Allerdings fällt dieser Zusammenhang gering, wenngleich stabil über die Modelle aus. Das spricht eher für einen moderaten Einfluss sozialisatorisch bedingter Einflussnahme auf ein tradiertes Geschlechtermodell der ältesten Generation.

Tabelle 1: Multivariate Prüfung des Zustandekommens der Aufteilung von Haushaltstätigkeiten

Ausführung von Haushaltstätigkeiten (Partnerin)			
	r	Modell 1	Modell 2
Religiosität	,122**	,099**	,111**
Alter	,104**	,101*	,102*
Bildung	-,207**	-,160**	-,174**
keine Kinder (Referenz)	-,119**		
Kinder im Haushalt	,010	,117*	,134**
auch Kinder außer Haus	,074*	,089 ⁺	,118*
Gemeinde groß – (Referenz)	-,113**		
Gemeinde mittel	,100**	,119**	,108**
Gemeinde klein	,007	,051	,065 ⁺
Geschlecht	,098**		,110**
Einkommen	-,085**		,017
R2		,072**	,088**
N		851	

Standardisierte OLS-Regressionskoeffizienten; ** signifikant 1%, * signifikant 5%, ⁺ signifikant 10%

Repliziert werden konnte die Beobachtung, dass Kinder in einer Partnerschaft einen Tradierungseffekt auslösen und sich dieser Effekt auch bei jenen Befragten zeigt, bei denen die Kinder den Haushalt bereits verlassen haben. Damit ist ein Hinweis auf Übereinstimmung mit jenen Ergebnissen gegeben, die darauf hinweisen, dass dieser Traditionalisierungseffekt tendenziell nicht zurückverhandelt wird. In Bezug auf die Referenzvariable „keine Kinder“ lässt sich also ein hochsignifikanter Effekt auf eine tradierte Aufteilung der Hausarbeit beobachten, wenn Kinder im Haushalt leben.

Die Annahme, derzufolge die Gemeindegröße als Proxyvariable für die Dichte informeller Sozialkontrolle einen Einfluss auf die Aufteilung der Hausarbeit ausübt, hat sich grundsätzlich bewährt. Allerdings sind es Klein- bzw. mittelgroße Städte, die den stärksten Kontrast zur Großstadt bilden. Dörfliche Gemeinden haben bezogen auf die Fragestellung demnach eher einen Sonderstatus.

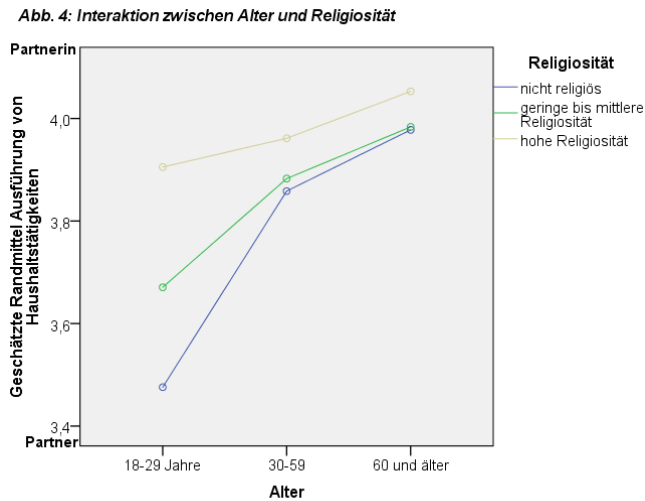
Etwas überraschend ist, dass vom eigenen Einkommen als Kontrollvariable nahezu kein Effekt ausgeht. Obwohl ein hochsignifikanter, aber geringer bivariater Zusammenhang in der erwarteten Richtung der Reduzierung des Anteils der Partnerin und der Ausführung von Haushaltstätigkeiten mit steigendem Einkommen zu beobachten ist, verschwindet dieser Effekt unter multivariaten Bedingungen. Das lässt die Annahme zu, dass Bildung im Modell einen eigenständigen, vom Einkommen eher unabhängigen Sachverhalt repräsentiert, der bedeutsam für die Aufteilung der Hausarbeit ist. Der Zusammenhang zwischen Bildung und Einkommen beträgt im Datensatz ,319**.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Aufteilung der Hausarbeit einer komplexen Beeinflussung unterliegt. Die theoretisch begründeten Bedingungen (Alter, Bildung, Kinder in der Partnerschaft und Gemeindegröße) beeinflussen neben der Religiosität die Aufteilung der Hausarbeit bzw. den Grad tradierter Geschlechterrollen bezüglich der Ausführung von Haushaltstätigkeiten. Diese multivariaten Zusammenhänge sollen im Folgenden genauer analysiert werden. Insbesondere soll herausgefunden werden, ob sich signifikante Interaktionen zwischen Religiosität und den vier in den Hypothesen begründeten Variablen nachweisen lassen.

5.3 Prüfung von Interaktionen mit Religiosität

5.3.1 Religiosität und Alter

Mit H1a und H1b wird angenommen, dass mit dem Alter auch die traditionelle Aufteilung der weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten zunimmt. Es wird erwartet, dass es sich dabei nicht um einen Alters-, sondern einen Kohorteneffekt handelt. Der Grundzusammenhang beträgt ,104** (Pearsonkorrelation). Demnach nimmt mit steigendem Alter die Ausführung von Haushaltstätigkeiten durch die Partnerin zu. Nun interessiert, ob sich eine Verstärkung dieses Zusammenhangs durch Religiosität beobachten lässt. Die Prüfung erfolgt mittels einer mehrfaktoriellen Varianzanalyse und der Kovariaten Geschlecht. In Abbildung 4 zeigt sich, dass beide Haupteffekte bestehen bleiben.



Sowohl Alter als auch Religiosität steigern den Anteil der Partnerin an den als weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten.

Graphisch ergibt sich (Abb. 4) eine ordinale Interaktion zwischen Religiosität und Alter, die statistisch allerdings nicht signifikant ist. Aus Tabelle 2 geht hervor, dass in den drei Alterskohorten die Mittelwertdifferenzen zwischen den Kategorien von nicht religiös bis hoch religiös immer geringer werden. Während in der jüngsten Altersgruppe ein deutlicher Unterschied durch Religiosität sichtbar wird, ist er in der höchsten Altersgruppe fast aufgehoben. Demnach wechselt die Stärke des Einflusses beider Variablen. Während in der jüngsten Altersgruppe die Religiosität als differenzierendes Merkmal stärker wirkt (Religionseffekt), ist in der höchsten Altersgruppe das Alter selbst als einflussreicheres Merkmal (Kohorteneffekt). Bemerkenswert ist ferner, dass bei den hochreligiösen Befragten kaum ein Kohorteneffekt beobachtbar ist. Die Mittelwertdifferenzen sind gering. Der Faktor Religiosität ist auf dem 10% und der Faktor Alter auf dem 1% Niveau signifikant.

Tabelle 2: Mittelwertdifferenzen Religiosität und Alter

	18-29 Jahre	30-59 Jahre	über 60 Jahre alt
nicht religiös	3,476	3,858	3,978
schwach bis mittel religiös	3,671	3,883	3,984
hoch religiös	3,905	3,961	4,053

arithmetische Mittelwerte

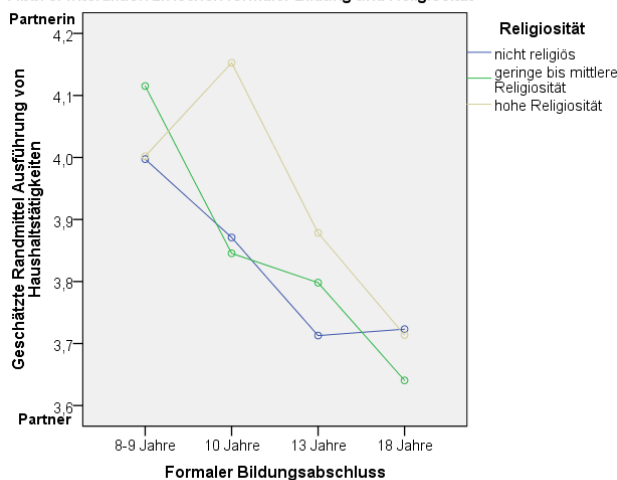
Insgesamt lässt sich einschätzen, dass sich die Alterskohorten hinsichtlich der Aufteilung der als weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten deutlich unterscheiden. Je älter die Befragten sind, desto mehr werden diese Tätigkeiten von der Partnerin ausgeführt. Die Differenz bezüglich Religiosität ist in der ältesten Alterskohorte am geringsten. In der Primärsozialisation (geht man von einem Kohorteneffekt aus) dieser ältesten Kohorte repräsentieren tradierte Geschlechterrollen, wie sie auch im religiösen Leitbild verankert sind, noch die allgemein akzeptierte und im Alltag gelebte Handlungspraxis der Geschlechter. Demgegenüber ist infolge von Säkularisierungsprozessen diese Kongruenz zwischen

allgemeiner Akzeptanz und religiösem Leitbild bezüglich der jüngsten Alterskohorte weitgehend aufgehoben, sodass aus der Intensität der Religiosität eine beobachtbare Differenz bezüglich der geschlechtsbezogenen Aufteilung der Hausarbeit hervorgeht. In der jüngsten Kohorte zeigt sich deshalb am deutlichsten, dass je religiöser Befragte sind, desto umfangreicher die genannten Haushaltstätigkeiten von der Partnerin ausgeführt werden.

5.3.2 Religiosität und Bildung

Mit Hypothese 2 wurde angenommen, dass die zunehmende formale Bildung eine verstärkte Übereinstimmung zwischen individuellen und öffentlichen Präferenzen im Hinblick auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern repräsentiert. Mit steigender Bildung müssten die als weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten weniger von der Partnerin ausgeführt werden und Religiosität einen sinkenden

Abb. 5: Interaktion zwischen formaler Bildung und Religiosität



Die Kovariaten im Modell werden anhand der folgenden Werte berechnet: Geschlecht = 1,48

Einfluss aufweisen, d.h. die Differenz zwischen religiösen und nicht religiösen Befragten sollte geringer werden. Wengleich der Verlauf zwischen den Kategorien der Faktoren nicht so deutlich wie bezüglich der vorangegangenen Hypothese verläuft, so lässt sich mit Abbildung 5 zunächst festhalten, dass mit steigender Bildung generell der Anteil der Partnerin an der Ausführung der als weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten sinkt. Eine Interaktion zwischen formaler Bildung und Religiosität ist auf dem 5%-Niveau signifikant. In der graphischen Darstellung lässt kein durchgängiges Vorhandensein der Haupteffekte beobachten.

Die Differenz zwischen nicht religiösen bis hoch religiösen Befragten ist nicht konstant. Auch der Haupteffekt Bildung bleibt nicht bestehen.

Die statistische Prüfung der Hypothese führt zu dem Ergebnis, dass in Bezug auf die formale Bildung sich die Befragten in der Kategorie der geringsten Bildung auf dem 10%, von der nächst höheren Kategorie und auf dem 1%-Niveau signifikant von der nächsten und der höchsten Kategorie unterscheiden. Bezüglich Bildung lässt sich demnach ein Einfluss auf die Aufteilung der Haushaltstätigkeiten statistisch nachweisen.

Im Hinblick auf Religiosität besteht zwischen nicht- und hochreligiösen sowie zwischen mittel und hochreligiösen Befragten eine Mittelwertdifferenz auf dem 10% Signifikanzniveau.

Tabelle 3: Mittelwertdifferenzen Religiosität und formale Bildung

	8-9 Schuljahre	10 Jahre	13 Jahre	18 Jahre
nicht religiös	3,997	3,871	3,713	3,723
schwach bis mittel religiös	4,115	3,845	3,708	3,641
hoch religiös	4,002	4,153	3,878	3,714

arithmetische Mittelwerte

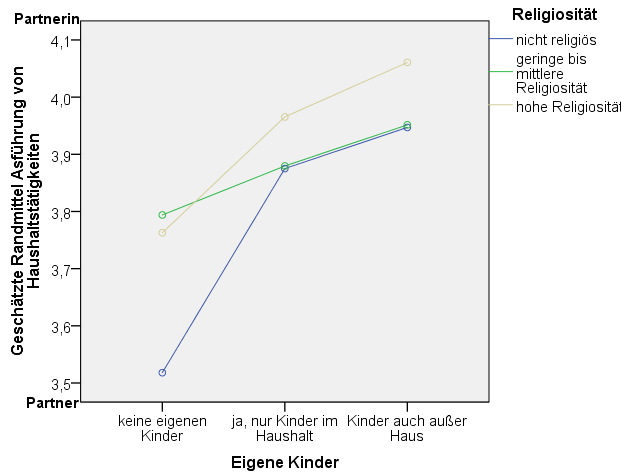
Bemerkenswert ist die Differenz bei religiösen Befragten beim Übergang von der Kategorie Abitur (13 Jahre) zur Kategorie Universität (18 Jahre), während bei nichtreligiösen hier kein Unterschied besteht (Tab. 3). Insgesamt lässt sich auch bezüglich H2 feststellen, dass, obwohl auch von Religiosität ein

Einfluss auf die Aufteilung der als weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten ausgeht, die interagierende Variable Bildung einen größeren Einfluss ausübt.

5.3.3 Religiosität und Kinder im Haushalt

Mit H3 wird geprüft, ob das Traditionalisierungsrisiko durch die Geburt von Kindern in der Stichprobe nachweisbar ist und möglicherweise durch Religiosität verstärkt wird. Die multivariate Analyse hatte dies bereits grundsätzlich bestätigt. Auch hier zeigt sich ein ähnliches Bild wie im Zusammenhang mit der Interaktionsvariable Bildung. Religiosität wird nur auf dem 10%-Niveau signifikant, während die Kategorie Kinder auf dem 1%-Niveau signifikant ist. Eine Interaktion ist statistisch nicht

Abb. 6: Interaktion zwischen eigene Kinder und Religiosität



Die Kovariaten im Modell werden anhand der folgenden Werte berechnet: Geschlecht = 1,48

tisch sich nicht hinsichtlich der abhängigen Variable unterscheiden. Es bestätigt sich ferner, dass die Traditionalisierungstendenz auch erhalten bleibt und sich sogar noch verstärkt, wenn die Kinder den Haushalt verlassen haben.

In Tabelle 4 sind die Mittelwerte beider Faktoren in Bezug auf die abhängige Variable enthalten.

Tabelle 4: Mittelwertdifferenzen Religiosität und Kinder

	keine Kinder	Kinder im Haushalt	Kinder außer Haus
nicht religiös	3,518	3,875	3,947
schwach bis mittel religiös	3,794	3,880	3,952
hoch religiös	3,763	3,965	4,061

arithmetische Mittelwerte

Es bestätigt sich demnach, dass Religiosität zwar eine Differenz in den Kategorien der Interaktionsvariable bewirkt, diese aber schwächer ist als jene bezüglich der anderen bisher geprüften Interaktionsvariablen.

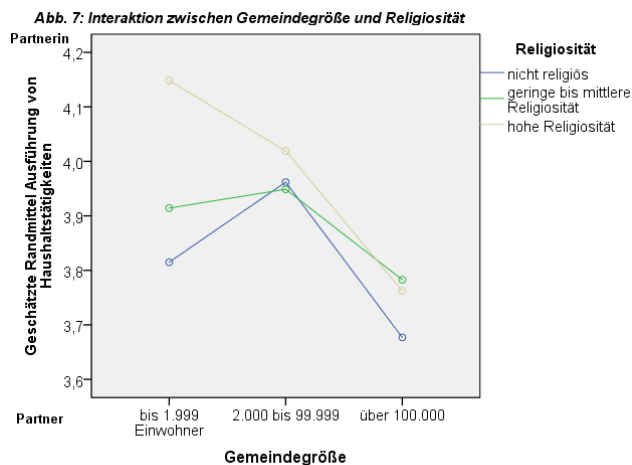
5.3.4 Religiosität und informelle Sozialkontrolle

Mit H4 wird angenommen, dass mit der Gemeindegröße die informelle Sozialkontrolle abnimmt und dadurch die Differenz zwischen Einstellung und Verhalten steigt. Im hier untersuchten Zusammenhang bedeutet das, dass der Effekt der Religiosität mit Zunahme der Gemeindegröße abnimmt.

Die Mittelwerte zur Ausführung von Haushaltstätigkeiten des Faktors Gemeindegröße sind auf dem 1%-Niveau signifikant. Eine signifikante Interaktion zwischen Gemeindegröße und Religiosität in Bezug auf die Ausführung von Haushaltstätigkeiten ist jedoch nicht nachweisbar. Wiederum unter-

scheiden sich aber nichtreligiöse und hochreligiöse Befragte signifikant (5%-Niveau). Bezüglich des Faktors Gemeindegröße unterschieden sich nur die Kategorien „bis 1.999“ und „2.000 bis 99.999“ nicht in ihren Mittelwerten, die beiden anderen Vergleiche sind signifikant.

Es bleibt kein Haupteffekt erhalten. Dennoch ist bemerkenswert, dass zumindest in der Kategorie der



Die Kovariaten im Modell werden anhand der folgenden Werte berechnet: Geschlecht = 1,48

hochreligiösen Befragten der Verlauf der Mittelwerte genau der theoretischen Erwartung entspricht (Abb. 7). Mit Zunahme der Gemeindegröße sinkt bei intensiver Religiosität der Anteil der Partnerin an den Haushaltstätigkeiten deutlich.

Im Vergleich der Religiosität innerhalb der Gemeindegrößen ist beobachtbar, dass in der kleinsten Gemeindegröße die größte Differenz in der Aufteilung der Haushaltstätigkeiten zwischen den Kategorien der religiösen Dispositionen besteht. Das könnte durchaus für den erwarteten Effekt einer informellen Sozialkontrolle hinsichtlich der Übereinstimmung von Einstellung und Verhalten unter den Bedingungen einer sehr kleinen Einwohnerzahl hindeuten. Gemeinden der mittleren Größe nehmen eine Sonderstellung in Bezug auf die hier betrachteten Zusammenhänge ein, wie schon in der multivariaten Analyse sichtbar wurde.

Die Kovariaten im Modell werden anhand der folgenden Werte berechnet: Geschlecht = 1,48

Tabelle 5: Mittelwertdifferenzen Religiosität und Gemeindegröße

	bis 1.999 Einwohner	2.000 bis 99.999	über 100.000
nicht religiös	3,815	3,962	3,677
schwach bis mittel religiös	3,914	3,949	3,783
hoch religiös	4,148	4,019	3,762

arithmetische Mittelwerte

Demgegenüber zeigt sich, dass in Städten über 100.000 Einwohner insgesamt der Anteil der Partnerin am Umfang der als weiblich konnotierten Haushaltstätigkeiten am geringsten ist (vgl. Tab. 5). Das gilt für alle drei Kategorien, als religiös orientierte Befragte wie nicht religiös orientierte. Es wird auch sichtbar, dass Religiosität die Tendenz, die mit den Gemeindegrößenunterschieden einhergeht, etwas vermindert, diese aber nicht aufhört oder ins Gegenteil umkehrt. Im Grunde zeigt sich im Zusammenhang mit den hier geprüften Hypothesen ein urbaner Säkularisierungsprozess.

5.3.5 Zwischenfazit

Generell lässt sich Folgendes festhalten: Die Intensität religiöser Einstellungen beeinflusst die Aufteilung der Haushaltstätigkeiten zulasten der Partnerinnen. Anders ausgedrückt ist Religiosität an der Persistenz einer tradierten Aufteilung von Haushaltstätigkeiten beteiligt. Zugleich ist der Einfluss von Religiosität nicht dominant und tritt nicht isoliert auf. Es lassen sich Interaktionsbeziehungen erkennen, die zwar meist keine statistische Signifikanz erreichen, aber tendenziell den hier geprüften Hypothesen entsprechen. Alter, Bildung, eigene Kinder und Gemeindegröße sind Bedingungen, welche Interaktionen mit Religiosität eingehen. Wie erwartet erweist sich Bildung als direkt entgegenwirkende Bedingung zur Religiosität in Bezug auf das Geschlechterstereotyp. Bildung ist ein stabiler Egalisierungsfaktor zwischen den Geschlechtern. Bezüglich Alter beleibt in einer Querschnittuntersuchung die Unsicherheit, ob es sich um einen Kohorten- oder Alterseffekt handelt. Sehr wahrscheinlich bildet

ein Mix aus diesen Effekten die Grundlage für die Beobachtungen. Bezüglich eigener Kinder ließ sich der gut replizierte Traditionalisierungseffekt beobachten, der durch Religiosität noch verstärkt wird. Schließlich zeigte sich bei Befragten mit hoher Religiosität am deutlichsten, dass mit zunehmender Siedlungsgröße – angenommen als Proxyvariable für sinkende informelle Sozialkontrolle – der Einfluss von Religiosität auf die Aufteilung der Haushaltstätigkeiten abnimmt, weil eine Inkongruenz zwischen Einstellung und Verhalten weniger extern sanktionsbedroht ist.

5.4 Differenzen zwischen Partnerschaftsmerkmalen

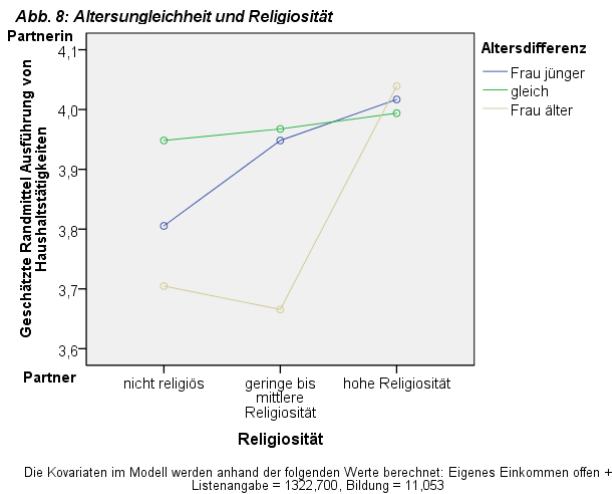
5.4.1 Vorbemerkungen zu Ressourcendifferenzen und Aufteilung der Hausarbeit

Als eine Ergänzung zu den Befunden soll abschließend danach gefragt werden, ob sich der Einfluss von Ressourcendifferenzen in der Partnerschaft, die zur Generierung ehelicher Verhandlungsmacht geeignet sind, ebenfalls im Zusammenhang mit Religiosität auf die Aufteilung der Hausarbeit auswirkt. Mit Bezug auf die Entstehung von Theorien zur ehelichen Macht bei Herbst sowie Blood/Wolfe bemerkt Stalb, dass mit der Ressourcentheorie ein neuer Blick auf eheliche Macht als Fähigkeit zur Kontrolle von Entscheidungen (Stalb 2000: 77) zustande kommt. Mit der Bezugnahme auf die für die Partner individuell verfügbaren Ressourcen ist „eheliche Macht nicht mehr abhängig von Autorität aufgrund von Rollenzuschreibungen, sondern umgekehrt: Autorität ist abhängig von Macht.“ (Stalb 2000: 78). In Ressourcentheorien wird die Verhandlungsmacht von sehr unterschiedlichen Ressourcen diskutiert. Im Prinzip kann aus jeder Ressourcenasymmetrie Macht generiert werden. Elias hat dies kontextneutral dahingehend bestimmt, dass eine Machtbalance durch den Quotienten der reziproken Abhängigkeiten definiert wird, die in jeder menschlichen Beziehung enthalten sind (Elias 1971: 76ff.). Jede Art von Ressourcenüberlegenheit kann demnach Verhandlungsmacht generieren und damit Entscheidungen beeinflussen. Bezogen auf die Aufteilung von Haushaltstätigkeiten soll abschließend geprüft werden, ob individuelle Ressourcen einen eigenen Einfluss auf die Aufteilung der Haushaltstätigkeiten haben und dieser durch Religiosität verstärkt wird. Als Ressourcen dienen die Altersdifferenz, die Bildungsdifferenz und die Einkommensdifferenz in der Partnerschaft. Von allen drei Ressourcen wird angenommen, dass sie herausragenden Einfluss auf Verhandlungsmacht haben. Alter im Sinne von Erfahrung, Bildung als Einsicht in emanzipatorische Behandlung in Partnerschaften und Einkommen als eine Ressource, die einerseits Zeit beansprucht, die nicht im Haushalt aufgewendet werden kann und andererseits als evidente materiale Überlegenheit. Weil diese Ressourcen nicht unabhängig voneinander sind, z.B. die Wirkung der Altersdifferenz mit Bildung korrespondiert, ebenso wie die Wirkung der Einkommensdifferenz werden die jeweils in der Interaktion nicht direkt verwendeten Variablen als Kovariate eingesetzt. Deskriptiv soll nun geprüft werden, ob diese Ressourcendifferenzen mit Religiosität Interaktionen eingehen.

5.4.2 Religiosität und Altersdifferenz

Man kann vermuten, dass ein höheres Lebensalter der Partnerin ihren Anteil an den Haushaltstätigkeiten verringert, sofern davon ausgegangen wird, dass in dieser Variablen die Lebenserfahrung eine dominierende Rolle spielt. Z.B. kann Scheidungserfahrung dazu führen, dass Frauen in erneuter Partnerschaft weniger Hausarbeiten ausführen (Künzler/Walter/Reichart/Pfister 2001:196). Demgegenüber ist ebenfalls begründbar, dass ältere Partner den Anteil der Partnerin an den Haushaltstätigkeiten erhöhen, weil ihnen eine höhere Autorität durch allgemeine Lebenserfahrung (z.B. in Bezug auf ihren Sozialstatus) zugeschrieben wird. Bei hoher Religiosität sollten sich diese Differenzen weitgehend aufheben.

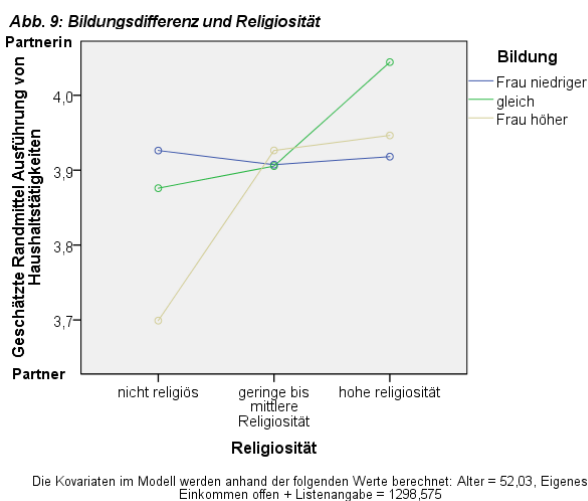
Aus der graphischen Verteilung der Mittelwerte ergibt sich tendenziell folgendes Bild: Der Haupteffekt Religiosität ist nachweisbar. In allen drei Kategorien steigt mit der Zunahme der Religiosität der Anteil der Partnerin an den Haushaltstätigkeiten. Der zweite Haupteffekt wird bei hoher Religiosität aufgehoben. Hier tritt insgesamt ein zu vernachlässigender Unterschied zwischen den drei Kategorien der Altersdifferenz der Partnerinnen zu den Partnern auf. Es macht demnach keinen Unterschied, ob die Partner nahezu gleich alt sind oder ein Unterschied von mehr als neun Jahren besteht. Bei hoher Religiosität führt die Partnerin unabhängig von der Altersdifferenz zum Partner den größten Umfang an Haushaltstätigkeiten aus. In den Kategorien nichtreligiös und schwache bis mittlere Religiosität lassen sich große Unterschiede erkennen. Deutlich zu erkennen ist, dass wie angenommen, ältere Partnerinnen in



einer Partnerschaft im Vergleich den geringsten Umfang an der Ausführung von Haushaltstätigkeiten aufweisen, außer wenn sie hochreligiös sind. Besonders deutlich zeigt sich bezüglich der Vermutung, derzufolge wenn die Partnerin älter ist und ihre Lebenserfahrung einsetzt sich auch ihr Anteil an der Hausarbeit verringert, dass dieses Potenzial zugunsten eines religiösen Leitbildes nicht zur Wirkung kommt. Partnerschaften, in denen die Partner annähernd gleichaltrig sind, werden dagegen in der Aufteilung der Hausarbeit kaum durch Religiosität beeinflusst. Hier ist der Anteil der Partnerin an den Haushaltstätigkeiten allerdings durchweg hoch.

5.4.3 Religiosität und Bildungsdifferenz

Weibliche Partnerwahl wird häufig dadurch bestimmt, dass Partner mit einem höheren Status (Bildung, Einkommen) gewählt werden. Ferner zeigen sich auch Schließungstendenzen unter Personen mit akademischer Ausbildung (Blossfeld/Timm 1997). Dennoch können Statusveränderungen auch im Laufe einer Partnerschaft eintreten, ohne dass die Partnerschaft aufgegeben wird. Darüber hinaus existieren auch alternative Partnerwahlen. Immerhin weisen im verwendeten Datensatz 18% der Partnerinnen einen höheren Bildungsabschluss auf als ihre Partner.



Wieder zeigt sich bei Nichtreligiosität der größte Unterschied in der Aufteilung der Hausarbeit. Bei Nichtreligiosität wirkt demnach die Bildungsdifferenz zugunsten der Partnerin in Richtung einer egalitären Aufteilung der Hausarbeit. Sie wirkt auch im angenommenen Zusammenhang, demzufolge, wenn die Partnerin einen höheren Bildungsabschluss aufweist, dann ist sie auch weniger als im Durchschnitt an der Hausarbeit beteiligt. Überraschend dagegen ist, dass bei gleichem Bildungsniveau keine größere Entlastung der Partnerin stattfindet und im Falle hoher Religiosität ihr Anteil im Vergleich der drei Gruppen der höchste ist. Allerdings heißt gleiche Bildung eben gleiche Bildung auf hohen wie niedri-

an der Hausarbeit beteiligt. Überraschend dagegen ist, dass bei gleichem Bildungsniveau keine größere Entlastung der Partnerin stattfindet und im Falle hoher Religiosität ihr Anteil im Vergleich der drei Gruppen der höchste ist. Allerdings heißt gleiche Bildung eben gleiche Bildung auf hohen wie niedri-

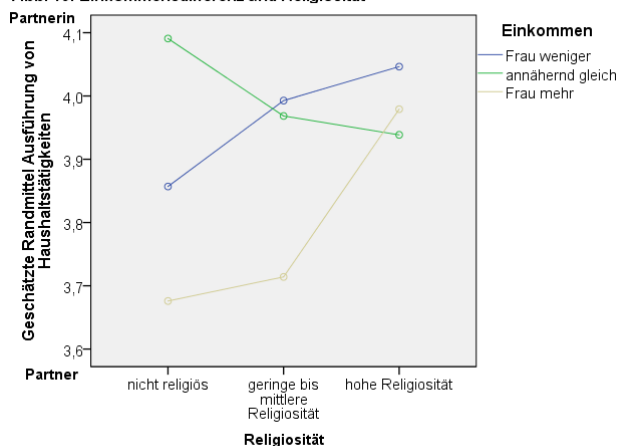
gen Bildungsstufen. Bereits bei schwacher Religiosität werden die Wirkungen von Bildungsunterschieden nahezu aufgehoben. Bei Partnerinnen mit geringerer Bildung ergeben sich im Zusammenhang mit Religiosität keine Unterschiede.

5.4.4 Religiosität und Einkommensdifferenz

Mit Becker wäre insbesondere das auf dem Arbeitsmarkt erzielbare Einkommen ausschlaggebend für die rationale Entscheidung in einer Partnerschaft, wer die Herstellung der Commodities (Nichtmarkt-güter) und damit die Hauptlast der Hausarbeit übernimmt und wer aktiv auf dem Arbeitsmarkt ist. Mithin müssten Partnerinnen mit einem geringeren Einkommen auch den größeren Teil der Hausarbeit ausführen und bei höherem Einkommen einen geringeren Anteil an der Hausarbeit aufweisen. Die Frage ist nun, ob Religiosität in diese Tendenz nivelliert.

Zunächst lässt sich aus dem graphischen Vergleich feststellen, dass im Falle von Nichtreligiosität tatsächlich ein geschlechtsneutraler Zusammenhang zwischen Einkommen und Aufteilung der Haus-

Abb. 10: Einkommensdifferenz und Religiosität



Die Kovariaten im Modell werden anhand der folgenden Werte berechnet: Bildung = 11,050, Alter = 52,49

arbeit besteht. In der Gruppe der nichtreligiösen Befragten weisen Frauen mit einem höheren Einkommen als ihre Partner auch einen geringeren Anteil an der Hausarbeit auf (arithmetischer Mittelwert 3,676). Verfügen hingegen in der gleichen Gruppe die Partner über ein höheres Einkommen, dann führen die Partnerinnen einen höheren Umfang an Hausarbeiten aus (3,857). In Partnerschaften mit annähernd gleichem Einkommen übernehmen dagegen Frauen den höchsten Anteil Hausarbeit (4,091). Auch bei Kontrolle durch eigene Kinder ändert sich dieses Ergebnis nicht. In

der Gruppe der hochreligiösen Befragten verschwinden diese Unterschiede weitgehend. Man könnte auch sagen, dass der differenzierende Einfluss des Einkommens zugunsten religiöser Normativität deutlich sinkt. Bemerkenswert ist, dass Partnerschaften mit annähernd gleichem Einkommen insofern abweichen, als Religiosität gegen einen solchen Haupteffekt tendiert. Bei gleichem Einkommen lässt sich beobachten, dass mit steigender Religiosität der Anteil der Partnerin an der Hausarbeit sinkt. Hier sind wahrscheinlich weitere Einflüsse, die über die verwendeten Kovariaten Bildung, Alter und Kinder hinausgehen wirksam.

6. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Die Ausgangsüberlegung bestand darin, dass mit Religiosität als einem geschlossenen Wertekanon ein geschlechtsbezogenes Leitbild einhergeht, das die Grundlage für Geschlechternormen bildet. Familie und die Stellung der Geschlechter in der Familie sind ein Handlungsschwerpunkt solcher Normen, die als kulturell tradiert angesehen werden können. Sie gehen von einer geschlechtsspezifischen Funktionalität aus, welche den heutigen Vorstellungen eines sozial egalitären Verhältnisses zwischen den Geschlechtern entgegensteht. Damit verbindet sich die Frage, ob dieses jahrtausendealte Leitbild in heutigen Alltagsverhältnissen noch wirksam ist, d.h. einen Wirkungsanteil an der Persistenz tradierter Geschlechternormen aufweist. Die Aufteilung der Hausarbeit ist ein exemplarischer Lebensbereich in Partnerschaften, an dem sich eine solche Wirksamkeit grundsätzlich prüfen lässt.

Aus den Ergebnissen geht hervor, dass die direkte Wirkung der Intensität von Religiosität auf die Aufteilung der Hausarbeit relativ gering, aber nachweisbar ist. Sie genügt den Grobkriterien einer Interpretierbarkeit (der Beta-Koeffizient ist faktisch 0,1 und auf dem 1%-Niveau signifikant). Während die Intensität der Religiosität der Befragten die Ausführung der Hausarbeit durch die Partnerin steigert, vermindert der formale Bildungsabschluss den Anteil der Partnerin. Religiosität und Bildung erweisen sich im multivariaten Modell als gegenwirkende Merkmale.

Hauptsächlich aber zeigen sich indirekte Wirkungen. Religiosität wirkt die über Drittvariablen auf die Aufteilung der Hausarbeit. Das entspricht der Erwartung, derzufolge sich im Zuge von Säkularisierungsprozessen die Bedeutung von Religiosität diversifiziert, also verschiedenartige Bedeutungszusammenhänge entstehen. Auch wenn die geprüften Interaktionen statistisch eher schwach und nicht linear sind sowie meist keine Signifikanz erreichen, zeigen sich graphisch nichtlineare Zusammenhänge, die insbesondere bei hoher Intensität der Religiosität auftreten.

Es zeigen sich ferner Interaktionen mit dem Lebensalter, Bildung, eigenen Kindern und Siedlungsgröße. Bezüglich der Interaktion mit dem Lebensalter lässt sich zum einen beobachten, dass die Differenz zwischen nichtreligiösen und religiösen Befragten bezüglich des Anteils der Partnerin an der Hausarbeit in der jüngsten Altersgruppe am größten und der ältesten am geringsten ist. Zum anderen steigt der Anteil der Partnerin an der Hausarbeit mit dem Lebensalter, sodass beide Haupteffekte einer ordinalen Interaktion graphisch deutlich erkennbar sind. Letztlich lässt sich aber nicht entscheiden, ob dabei ein Alters- oder ein Kohorteneffekt überwiegt.

Weniger eindeutig bezüglich der Haupteffekte sind die Ergebnisse der Interaktion zwischen Bildung und Religiosität. Der Haupteffekt Bildung wird nur in der Gruppe der hochreligiösen Befragten einmal verletzt. Ansonsten ist er durchweg gegeben. Ein Haupteffekt Religiosität ist nicht erkennbar. Hier wechseln der Mittelwerte relativ stark, sodass keine durchgängige Tendenz zwischen den Skalenwerten beobachtbar ist. Die erwartete Interaktion zwischen Religiosität und Bildung ist in der Gruppe der hochreligiösen Befragten aber gut zu erkennen. Je höher der Bildungsabschluss der Befragten umso geringer ist der Anteil der Partnerin an der Hausarbeit.

Im Zusammenhang damit, ob zu einer Partnerschaft Kinder gehören, zeigen sich beide Haupteffekte: Sowohl Religiosität als auch Kinder weisen auf einen in der Literatur nachgewiesenen Traditionalisierungseffekt hin. Wenn Kinder zum Haushalt gehören oder gehört haben, dann steigt die Wahrscheinlichkeit einer tradierten Aufteilung der Hausarbeit zulasten der Partnerin. Dadurch, dass sich der Anteil der Partnerin an der Hausarbeit noch erhöht, nachdem die Kinder den Haushalt verlassen haben, wird zudem der vorhandene Befund bestätigt, wonach die Traditionalisierung weitgehend irreversibel ist. Dieser Effekt zeigt sich deutlich in der Gruppe der Nichtreligiösen und ebenso bei den Hochreligiösen.

Hinsichtlich abnehmender informeller Sozialkontrolle lassen sich zwar keine Haupteffekte nachweisen, aber die Mittelwerte der Aufteilung der Hausarbeit in der Gruppe der Hochreligiösen bestätigt die Erwartung eines Zusammenhangs zwischen Siedlungsgröße im Sinne von abnehmender Sozialkontrolle und Religiosität auf die Höhe des Anteils der Partnerin an der Ausführung der Haushaltstätigkeiten. Mit Zunahme der Siedlungsgröße sinkt der Anteil der Partnerin an der Hausarbeit bei den Befragten, die eine hohe Religiosität angaben, deutlich. Wenn informelle Sozialkontrolle als ein Faktor gilt, der normative Erwartungen verstärkt, dann kann mit dem Ansteigen der Siedlungsgröße erwartet werden, dass das Verhalten an Varianz zunimmt, weil die informelle Sozialkontrolle sinkt. Um diese Annahme aber stringenter prüfen zu können, müsste eine direkte Operationalisierung informeller Sozialkontrolle erfolgen und mit ihr z.B. im Sinne von McAdams Esteem-Theory auch die tatsächliche normative

Orientierung, die durch Sozialkontrolle verstärkt wird. Immerhin steigt mit der Siedlungsgröße auch die säkulare Tendenz von Alltagsprozessen.

Differenzen in den Ressourcen einer Partnerschaft hatten insgesamt ergeben, dass bei hoher Religiosität die Wirkung von Ressourcendifferenzen auf die Aufteilung der Hausarbeit nivelliert wird. Ressourcen, die in der Familiensoziologie als wirksam im Hinblick auf Entscheidungen gelten, zeigen auch hier in den anderen Gruppen erwartete Wirkungen. Umso bedeutsamer scheint das genannte Ergebnis der Aufhebung der Wirkung unterschiedlicher Ressourcen in der Partnerschaft bei hoher Religiosität der Befragten. Das bedeutet, höheres Alter, höhere Bildung und höheres Einkommen der Partnerin hat bei hoher Religiosität keine Wirkung mehr auf einen verminderten Anteil der Partnerin an der Hausarbeit.

Insgesamt folgt aus den mehrfaktoriellen Varianzanalysen, dass Religiosität vor allem im Zusammenhang mit Drittvariablen wirkt. Insbesondere in der Gruppe der Hochreligiösen wird dies deutlich. Lebensalter und eigene Kinder verstärken bei hoher Religiosität den Anteil der Partnerin an der Hausarbeit, während Bildung und sinkende informelle Sozialkontrolle bei gegebener hoher Religiosität den Anteil vermindern. Religiosität wirkt demnach nicht isoliert. In einer Fortführung des Forschungsinteresses könnte nach weiteren Interaktionen gesucht werden, die den Einfluss von Religiosität auch in anderen Bereichen des Sozialverhaltens mitbestimmen.

Literaturverzeichnis

Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.

Becker, Gary S. (1981): *A Treatise on the Family*. Cambridge/London.

Becker, Oliver Arránz, Daniel Lois u. Anja Steinbach (2014): Kontexteffekte in Familien – Angleichung von Paaren und intergenerationale Transmission am Beispiel Religiosität. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 66 (3): 417–444.

Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung. Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: *Die andere Hälfte der Gesellschaft*, Hrsg. Lilo Unterkircher und Ina Wagner, 10-25. Wien.

Beer, Ursula (2004): Sekundärpatriarchalismus: Patriarchat in Industriegesellschaften. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Hrsg. Ruth Becker und Beate Kortendiek, 56-61. Wiesbaden.

Bereswill, Mechthild (2008): Geschlecht. In: *Handbuch Soziologie*, Hrsg. Nina Bauer, Hermann Korte, Martina Löw und Markus Schroer, Markus, 97-116. Wiesbaden.

Blood, Robert O. und Donald H. Wolfe (1960): *Husbands and Wives. The Dynamics of Married Living*. New York.

Blossfeld, Hans-Peter und Andreas Timm (1997): *Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf*. Das Bildungssystem als Heiratsmarkt: eine Längsschnittanalyse der Wahl von Heiratspartnern im Lebenslauf. Sonderforschungsbereich 186. Bremen.

(URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-57497>)

- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Hrsg. Irene Dölling und Beate Kraus, 153-217. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1998): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a. M.
- Breitsamer, Joachim (1976): Ein Versuch zum Problem der Generation. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 28 (3): 451-478.
- Coleman, James (1991): *Grundlagen der Sozialtheorie*. Bd. 1. München.
- Connell, Robert (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit*. Opladen.
- Diekmann, Andreas und Peter Preisendörfer (2000): Umweltbewußtsein und Umweltverhalten in Low- und High-Cost-Situationen. In: *Normen und Institutionen: Entstehung und Wirkungen*, Hrsg. Regina Metze, Kurt Mühler und Karl-Dieter Opp, 359-383. Leipzig.
- Durkheim, Emile (1976 [1895]): *Die Regeln der soziologischen Methode*. Darmstadt/Neuwied.
- Elias, Norbert (1971): *Was ist Soziologie?* München.
- Engels, Friedrich (1973 [zuerst Zürich 1884]): *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. Im Anschluss an Lewis H. Morgans Forschungen*. Berlin.
- Esser, Hartmut (2010): Das Modell der Frame Selektion: eine allgemeine Handlungstheorie für die Sozialwissenschaften? In: *Soziologische Theorie kontrovers. Sonderheft 50 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Hrsg. Gert Albert und Steffen Sigmund, 45-62. Wiesbaden.
- Fishbein, Martin und Icek Ajzen (1975): *Belief, attitude, intention and behavior: An introduction to theory and research*. Reading, Mass.
- Freud, Sigmund (2000): *Totem und Tabu: Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*. Frankfurt a. M.
- Gehlen, Arnold (1993): *Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Frankfurt a. M.
- Goffman, Erving (1994): *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt a. M.
- Grunow, Daniela, Florian Schulz und Hans-Peter Blossfeld (2007): Was erklärt die Traditionalisierungsprozesse häuslicher Arbeitsteilung? In: *Zeitschrift für Soziologie* 36 (3): 162-181.
- Held, Thomas (1978): *Soziologie der ehelichen Machtverhältnisse*. Darmstadt/Neuwied.
- Hirschauer, Stefan (2016): Der Diskriminierungsdiskurs und das Kavaliersmodell universitärer Frauenförderung. In: *Soziale Welt* 67: 119-135.
- Huinink, Johannes und Elisabeth Reichart (2008): Der Weg in die traditionelle Arbeitsteilung eine Einbahnstraße? In: *Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke. Ergebnisse der drei Wellen des Familiensurvey*, Hrsg. Walter Bien und Jan H. Marbach, 44-79. Wiesbaden.
- Kahl, Alice, Steffen H. Wilsdorf und Herbert F. Wolf (1984): *Kollektivbeziehung und Lebensweise*. Berlin.
- Kaufmann, Jean-Claude (1994): *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag*. Konstanz.
- Küng, Hans (2003): *Das Christentum. Die religiöse Situation der Zeit*. München/Zürich.
- Künzler, Jan, Wolfgang Walter, Elisabeth Reichart und Gerd Pfister (2001): *Gender division of labour in unified Germany*. Tilburg.

König, Tomke (2012): *Familie heißt Arbeit teilen – Transformation der symbolischen Geschlechterordnung*. Konstanz.

Kohlberg, Lawrence (1974): *Zur kognitiven Entwicklung des Kindes. Drei Aufsätze*. Frankfurt a.M.

LaPiere, Richard T. (1934): Attitudes vs. Actions. In: *Social Forces* 13 (2): 230-237.

Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generation. In: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* 7 (2): 157-185.

Markl, Hubert (1983): Wie unfrei ist der Mensch? Von der Natur der Geschichte. In: *Natur und Geschichte*, Hrsg. Hubert Markl, 11-50. München/Wien.

McAdams, Richard H. (1997): The Origin, development and regulation of norms. In: *Michigan Law Review* 96 (2): 338-433.

Müller, Marion und Nicole Zillien (2016): Das Rätsel der Retraditionalisierung – Zur Verweiblichung von Elternschaft in Geburtsvorbereitungskursen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 68 (3): 409-433.

Schütz, Alfred und Thomas Luckmann (1991): *Strukturen der Lebenswelt*. Bd.1. Frankfurt a.M.

Skopek, Jan, Florian Schulz und Hans-Peter Blossfeld (2009): Partnersuche im Internet. Bildungsspezifische Mechanismen bei der Wahl von Kontaktpartnern. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 61 (1): 1–28.

Stalb, Heidrun (2000): *Eheliche Machtverhältnisse. Ein Theorienvergleich*. Herbolzheim.

Voland, Eckhart (2000): *Grundriss der Soziobiologie*. Heidelberg/Berlin.

Weber, Max (1925): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen.

Internetquellen:

Angela Moré: Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen. In: *Journal für Psychologie*, 21 (2013), Ausgabe 2: Inter/Generationalität.
<https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/268/310>

Zeit Online: Marie-Charlotte Maas, 16. August 2012: Sei, was Du willst.
<http://www.zeit.de/2012/34/C-Schule-Kindergarten-Schweden>

Raoul Löbber: Wider die Geschlechterkrieger, *Zeit-Online*, 05.10.2016,
<http://www.zeit.de/2016/42/papst-franziskus-ehe-geschlechter-gender>

Rekodierungen

Bezeichnung der Variablen	Bedeutung der Variablen, Wertebereich, arithmetischer Mittelwert, Standardabweichung
<i>Filter: verheiratet und in Partnerschaft lebend, gemeinsamer Haushalt nicht verheiratet, keine Hilfe im Haushalt durch Dritte, areligiös, christliche Religion</i>	
Abhängige Variablen	
Ausführung von Haushaltstätigkeiten durch die Partnerin	Wer bereitet die Mahlzeiten zu? Wer kauft Lebensmittel ein? Wer wäscht die Wäsche? Wer spült nach dem Essen? Wer putzt die Wohnung? Stets die Frau; meistens die Frau; jeder zur Hälfte/beide gemeinsam; meistens der Mann; stets der Mann; additiv zusammengefasst; 1-Partner 5-Partnerin; Cronbachs alpha = ,747; (3,928/,633)
Unabhängige Variablen	
Religiosität	Alle Variablen wurden dichotomisiert (Verneinung=0, alle anderen =1) und additiv zusammengefasst. Wie oft gehen Sie im Allgemeinen in die Kirche? (mehr als einmal in der Woche, einmal in der Woche, ein- bis dreimal im Monat, mehrmals im Jahr, seltener, nie) Darf ich Sie fragen, welcher Religionsgemeinschaft Sie angehören? (evangelische Kirche, evangelische Freikirche, andere christliche Religionsgemeinschaft, römisch-katholische Kirche, keine Religionsgemeinschaft) Ist bei Ihnen zu Hause aus religiösen Gründen ein Hausaltar oder ein anderer religiöser Gegenstand aufgestellt oder aufgehängt, z.B. ein Kruzifix, ein Christus oder Heiligenbild oder eine Mutter Gottes? (ja/nein) Als wie religiös würden Sie sich selbst beschreiben? (1=tief religiös ... 7= überhaupt nicht religiös) Nun zur Gegenwart: Wie oft ungefähr beten Sie? 1-nie ... 11-mehrmals am Tag; (1=0, 2-11=1)
Religiosität kategorisiert	1-nicht religiös (auf keine Frage zur Religiosität bejahend geantwortet), 2-schwache bis mittlere Religiosität (1 bis 3 Fragen bejaht); 3-hohe Religiosität (4 und 5 Fragen bejaht);
Alter	Lebensalter (52,2/14,83)
Einkommen (eigenes)	Wie hoch ist ihr eigenes monatliches Nettoeinkommen? Ich meine dabei die Summe, die nach Abzug der Steuern und Sozialversicherungsbeiträge übrig bleibt. (offene Abfrage) (1.333,50/1189,83)
Gemeindegröße (kategorisiert)	Politische Gemeindegrößenklasse (1-bis 1.999, 2-2.000-99.999, 3-über 99.999)
Bildung	Allgemeiner Schulabschluss; einer Empfehlung Diekmanns folgend wurde die Frage nach dem formalen Schulabschluss metrisiert, indem zur üblichen Anzahl an Schuljahren bei einem Hochschulabschluss fünf Jahre hinzugezählt wurden (Diekmann 1995: 578 f.); (11,14/3,02)

Bezeichnung der Variablen	Bedeutung der Variablen, Wertebereich, arithmetischer Mittelwert, Standardabweichung
eigene Kinder	<p>Haben Sie eigene (leibliche) Kinder, die nicht hier in ihrem Haushalt leben, sondern woanders?</p> <p>Ja, eigene Kinder, die nicht im Haushalt leben; nein, nur Kinder, die im Haushalt leben; nein, keine eigenen (lebenden) Kinder</p>
Geschlecht	48,6% weiblich, 51,4% männlich

Bisher erschienene Arbeitsberichte des Instituts für Soziologie

(für eine vollständige Übersicht der z.T. als PDF zur Verfügung stehenden Texte siehe: http://www.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/projekte_berichte.php)

- Nr. 1 (1/99)
Tätigkeitsbericht des Instituts für Soziologie 1997/98.
- Nr. 2 (1/99)
Martin Abraham & Thomas Voss: *Das Zahlungsverhalten von Geschäftspartnern. Eine Untersuchung des Zahlungsverhaltens im Handwerk für den Raum Leipzig.*
- Nr. 3 (1/99)
Martin Abraham, Thomas Voss, Christian Seyde & Sabine Michel: *Das Zahlungsverhalten von Geschäftspartnern. Eine Untersuchung des Zahlungsverhaltens im Handwerk für den Raum Leipzig. Codebuch zur Studie.*
- Nr. 4 (4/99)
Thomas Voss & Martin Abraham: *Rational Choice Theory in Sociology: A Survey.*
- Nr. 5 (7/99)
Martin Abraham: *The Carrot on the Stick. Individual Job Performance, Internal Status and the Effect of Employee Benefits.*
- Nr. 6 (11/99)
Kerstin Tews: *Umweltpolitik in einer erweiterten EU. Problematische Konsequenzen des einseitigen Rechtsanpassungszwangs am Beispiel der umweltpolitischen Koordination zwischen der EU und Polen.*
- Nr. 7 (1/00)
Martin Abraham & Christian Seyde: *Das Zahlungsverhalten von Auftraggebern: Eine Auswertung der Mittelstandsbefragung der Creditreform e.V. im Frühjahr 1999.*
- Nr. 8 (3/00)
Martin Abraham & Per Kropp: *Die soziale Einbettung von Konsumententscheidungen. Studienbeschreibung und Codebook.*
- Nr. 9 (6/00)
Martin Abraham: *Vertrauen, Macht und soziale Einbettung in wirtschaftlichen Transaktionen: Das Beispiel des Zahlungsverhaltens von Geschäftspartnern.*
- Nr. 10 (7/00)
Martin Abraham & Per Kropp: *Die Bedeutung sozialer Einbettung für Konsumententscheidungen privater Akteure. Bericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft.*
- Nr. 11 (8/00)
Olaf Struck & Julia Simonson: *Stabilität und De-Stabilität am betrieblichen Arbeitsmarkt: Eine Untersuchung zur betrieblichen Übergangspolitik in west- und ostdeutschen Unternehmen.*
- Nr. 12 (8/00)
Jan Skrobanek: *Soziale Identifikationstypen? - Anmerkungen zur ganzheitlichen Erfassung der Typik von "Identifikation".*
- Nr. 13 (09/00)
Sonja Haug: *Soziales Kapital, Migrationsentscheidungen und Kettenmigrationsprozesse. Das Beispiel der italienischen Migranten in Deutschland.*
- Nr. 14 (11/00)
Roger Berger, Per Kropp & Thomas Voss: *Das Management des EDV-Einkaufs 1999. Codebook.*
- Nr. 15 (12/00)
Olaf Struck: *Continuity and Change. Coping strategies in a time of social change.*
- Nr. 16 (12/00)
Olaf Struck: *Gatekeeping zwischen Individuum, Organisation und Institution. Zur Bedeutung und Analyse von Gatekeeping am Beispiel von Übergängen im Lebensverlauf.*
- Nr. 17 (12/00)
Martin Abraham & Per Kropp: *Die institutionelle und soziale Einbettung von Suchprozessen für wirtschaftliche Transaktionen: Das Beispiel der Wohnungssuche. (S. 415-431 in *Normen und Institutionen: Entstehung und Wirkungen*, herausgegeben von Regina Metze, Kurt Müller, und Karl-Dieter Opp. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2000).*
- Nr. 18 (05/01)
Georg Vobruba: *Die offene Armutsfalle. Lebensbewältigung an der Schnittstelle von Arbeitsmarkt und Sozialstaat.*
- Nr. 19 (05/01)
Per Kropp, Christian Seyde & Thomas Voss. *Das Management des EDV-Einkaufs - Soziale Einbettung und Gestaltung wirtschaftlicher Transaktionen. Eine empirische Untersuchung am Beispiel der Beschaffung informationstechnischer Leistungen und Produkte durch Klein- und Mittelbetriebe. Abschlussbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft.*
- Nr. 20 (08/01)
Tätigkeitsbericht des Instituts für Soziologie 1999/2000.
- Nr. 21 (08/01)
Olaf Struck (Hrsg.): *Berufliche Stabilitäts- und Flexibilitätsorientierungen in Ostdeutschland. Ergebnisse eines Forschungspraktikums.*
- Nr. 22 (11/01)
Per Kropp: *"Mit Arbeit - ohne Arbeit" Erwerbsverläufe seit der Wende. Codebook.*
- Nr. 23 (11/01)
Per Kropp & Kurt Müller: *"Mit Arbeit - ohne Arbeit" Erwerbsverläufe seit der Wende. Abschlussbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft.*
- Nr. 24 (11/01)
Regina Metze & Jürgen Schroeckh: *Raumbezogene Identifikation in Low- und High-Cost-Situationen. Zur Systematisierung von Entscheidungskontexten.*
- Nr. 25 (11/01)
Regina Metze & Jürgen Schroeckh: *Kooperationsregeln als Kollektivgut? - Versuch einer kulturalistischen Erklärung regionaler Kooperationsstrukturen.*
- Nr. 26 (04/02)
Sonja Haug, Ulf Liebe & Per Kropp: *Absolvent 2000. Erhebungsbericht und Codebook einer Verbleibsstudie ehemaliger Studierender an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie.*
- Nr. 27 (04/02)
Martin Abraham: *Die endogene Stabilisierung von Partnerschaften: Das Beispiel der Unternehmensbesitzer.*
- Nr. 28 (05/02)
Sylke Nissen: *Die Dialektik von Individualisierung und moderner Sozialpolitik: Wie der Sozialstaat die Menschen und die Menschen den Sozialstaat verändern.*
- Nr. 29 (08/02) Georg Vobruba: *Freiheit und soziale Sicherheit. Autonomiegewinne der Leute im Wohlfahrtsstaat.*

Informationen und Bezugsmöglichkeiten:

Dr. Ivar Krumpal, Universität Leipzig, Institut für Soziologie, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig, bzw. <http://www.uni-leipzig.de/~sozio/> > Projekte > Arbeitsberichte

- Nr. 30 (08/02)
Georg Vobruba: *Die sozialpolitische Selbstermöglichung von Politik.*
- Nr. 31 (11/02)
Beer, Manuela, Ulf Liebe, Sonja Haug und Per Kropp: *Egozentrierte soziale Netzwerke beim Berufseinstieg. Eine Analyse der Homophilie, Homogenität und Netzwerkdichte ehemaliger Studierender an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie in Leipzig.*
- Nr. 32 (12/02)
Haug, Sonja und Per Kropp: *Soziale Netzwerke und der Berufseinstieg von Akademikern. Eine Untersuchung ehemaliger Studierender an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie in Leipzig.*
- Nr. 33 (01/03)
Andreas Diekmann, Thomas Voss: *Social Norms and Reciprocity.*
- Nr. 34 (03/03)
Martin Abraham. *With a Little Help from my Spouse: The Role of Trust in Family Business.*
- Nr. 35 (04/03)
Ulf Liebe: *Probleme und Konflikte in wirtschaftlichen Transaktionen.*
- Nr. 36 (09/03)
Tätigkeitsbericht des Instituts für Soziologie 2001/2002.
- Nr. 37 (09/03)
Manuela Vieth: *Sanktionen in sozialen Dilemmata. Eine spieltheoretische Untersuchung mit Hilfe eines faktoriellen Online-Surveys.*
- Nr. 38 (10/03)
Christian Marschallek: *Die "schlichte Notwendigkeit" privater Altersvorsorge. Zur Wissenssoziologie der deutschen Rentenpolitik.*
- Nr. 39 (10/03)
Per Kropp und Simone Bartsch: *Die soziale Einbettung von Konsumentscheidungen. Studienbeschreibung und Codebook der Erhebung 2003.*
- Nr. 40 (01/04)
Manuela Vieth: *Reziprozität im Gefangenendilemma. Eine spieltheoretische Untersuchung mit Hilfe eines faktoriellen Online-Surveys.*
- Nr. 41 (01/04)
Oliver Klimt, Matthias Müller und Heiko Rauhut: *Das Verlangen nach Überwachen und Strafen in der Leipziger Bevölkerung.*
- Nr. 42 (02/06)
Thilo Fehmel: *Staatshandeln zwischen betrieblicher Beschäftigungssicherung und Tarifautonomie. Die adaptive Transformation der industriellen Beziehungen durch den Staat*
- Nr. 43 (07/06)
Christian Seyde: *Beiträge und Sanktionen in Kollektivgutsituationen: Ein faktorieller Survey.*
- Nr. 44 (07/06)
Christian Seyde: *Vertrauen und Sanktionen in der Entwicklungszusammenarbeit: Ein faktorieller Survey.*
- Nr. 45 (12/06)
Ivar Krumpal und Heiko Rauhut: *Dominieren Bundes- oder Landesparteien die individuellen Landtagswahlentscheidungen in der BRD? Eine quantitative Analyse zum Ausmaß der bundespolitischen Parteipolitikverflechtung bei Landtagswahlen (1996-2000).*
- Nr. 46 (12/06)
Heiko Rauhut und Ivar Krumpal: *Ökonomie der Moral. Ein Test der Low - Cost Hypothese zur Durchsetzung sozialer Normen.*
- Nr. 47 (01/07)
Roger Berger und Rupert Hammer: *Links oder rechts; das ist hier die Frage. Eine spieltheoretische Analyse von Elfmeterschüssen mit Bundesligadaten.*
- Nr. 48 (12/07)
Stefan Pfau: *Experimentelle Untersuchungen zum sozialen Austausch: Prüfung von Lösungskonzepten der kooperativen Spieltheorie.*
- Nr. 54 (12/08)
Roger Berger und Julia Zimmermann: *Das Problem der Transaktionsbewertung bei Internetauktionen: Eine Analyse des Bewertungssystems von eBay Deutschland unter Berücksichtigung der Freitextkommentare.*
- Nr. 55 (10/10)
Aline Hämmerling: *Absolventenbericht: Absolventenstudie 2006 des Instituts für Soziologie in Leipzig.*
- Nr. 56 (05/11)
Thilo Fehmel: *Unintendierte Annäherung? Theorie und Empirie sozialpolitischer Konvergenz in Europa*
- Nr. 57 (11/11)
Jenny Preunkert: *Die Eurokrise - Konsequenzen der defizitären Institutionalisierung der gemeinsamen Währung*
- Nr. 58 (01.12)
Thilo Fehmel: *Weder Staat noch Markt. Soziale Sicherheit und die Re-Funktionalisierung des Arbeitsvertrages*
- Nr. 59 (10/12)
Kurt Mühlner: *Möglichkeiten und Grenzen der Sozio-Langzeittherapie bei Chronisch Mehrfachgeschädigten Abhängigkeitskranken (CMA). Das Beispiel Zeitbewusstsein.*
- Nr. 60 (03/13)
Roger Berger: *Do Train Actors Learn Strategic Behaviour or Are They Selected into Their Positions? Empirical Evidence from Penalty Kicking.*
- Nr. 61 (05/13)
Roger Berger: *How Reliable are the Marginal Totals in Cooperation Experiments in the Laboratory?*
- Nr. 62 (12/13)
Kurt Mühlner: *Einstellung zur Videoüberwachung als Habituation.*
- Nr. 63 (09/14)
Holger Lengfeld & Jessica Ordemann: *Occupation, Prestige, and Voluntary Work in Retirement; Empirical Evidence from Germany*
- Nr. 64 (12/14)
Holger Lengfeld: *Die Kosten der Hilfe. Europäische Fiskalkrise und die Bereitschaft zur Zahlung einer europäischen Solidaritätssteuer.*
- Nr. 65 (2/15)
Kurt Mühlner: *Der Einfluss von Medienrezeption auf personale und soziale Kriminalitätsfurcht.*
- Nr. 66 (2/15)
Tobias Brändle & Holger Lengfeld: *Führt Studium ohne Abitur zu geringerem Studienerfolg? Befunde einer quantitativen Fallstudie.*
- Nr. 67 (4/15)
Holger Lengfeld, Sara Schmidt und Julia Häuberer: *Is there a European solidarity? Attitudes towards fiscal assistance for debt-ridden European Union member states.*

Nr. 68 (2/16)

Kurt Mühler: *Zum Einfluss der Wahrnehmung von Unordnung auf das Sicherheitsempfinden.*

Nr. 69 (2/17)

Kurt Mühler: *Senkt Viktimisierung das Sicherheitsempfinden (nicht)?*